

Diskussion

Damaris Nübling*

Die Bismarck – der Arena – das Adler

Vom Drei-Genus- zum Sechs-Klassen-System bei Eigennamen im Deutschen: Degrammatikalisierung und Exaptation

DOI 10.1515/zgl-2015-0016

Abstract: German proper names divide in two large classes, with and without obligatory definite articles: *die Bismarck* ‘the (feminine) Bismarck – a ship’ vs. *Ø Rheinhausen* ‘Ø Rheinhausen (neuter) – a town’. Since proper names are inherently definite, the article cannot express definiteness. Rather, the article is part of a classifier system which provides information about the referent: names of ships, rivers and mountains always take the definite (onymic) article whereas names of towns, states and continents do not take the article. Furthermore, the inherited three-gender system in combination with the presence or absence of the article is used to create a new system of six proper name classes: a) with article: names of ships always are feminine (*die Bismarck*), names of cars are masculine (*der Corona*), and names of restaurants are neuter (*das Heiliggeist*); b) without article: names of towns are neuter (*Ø Rheinhausen*), names of males are masculine (*Ø Sascha*), and names of females are feminine (*Ø Sandra*). Thus gender also provides information about the referent. This article deals with the diachronic change from empty categories (“junk”) to a new classifier system and argues for a case of degrammaticalisation with respect to gender and for one of exaptation with respect to the article. This development towards a real classifier system is rather new. Its consolidation can be observed in present German.

- 1 Einleitung: Zur Entstehung von Classifiern
- 2 Genus und Artikelführung bei Eigennamen
 - 2.1 Das onymische Genus
 - 2.2 Der onymische Artikel
 - 2.3 Das onymische Klassifikationssystem und mögliche Zuordnungsprinzipien

***Kontaktperson:** Prof. Dr. Damaris Nübling: Johannes Gutenberg-Universität Mainz, FB 05 – Philosophie und Philologie, Deutsches Institut, Historische Sprachwissenschaft des Deutschen, Jakob-Welder-Weg 18, D-55128 Mainz, E-Mail: nuebling@uni-mainz.de

- 2.4 Das onymische Sechs-Klassen-System im Deutschen
- 3 Zur Grammatikalisierung von Classifier- und Genus-Systemen
- 4 Degrammatikalisierung und Exaptation – Genus & Artikel als onymisches Klassifikationssystem
- 4.1 Vom Genus zur Namenklassifikation: Degrammatikalisierung
- 4.2 Vom Artikel zum Classifier: Exaptation
- 5 Ausblick
- Literatur

1 Einleitung: Zur Entstehung von Classifiern

Die meisten Eigennamen im Deutschen wie *die Sahara*, *der Pazifik*, *das Belvedere* führen einen festen Artikel, der nicht der Anzeige von Definitheit dienen kann, da alle Namen bereits definit sind. In diesem Beitrag erfährt dieser sog. expletive Artikel eine neue Analyse, nämlich als Klassifikator (Classifier), der obligatorisch vor dem Eigennamen steht und Informationen über das denotierte Objekt liefert.

Auch bezüglich Genus weichen Eigennamen vom Normalfall ab. In der Regel kommt ihnen nämlich eine besondere, referentielle Genuszuweisung zu: Nur die Kenntnis des benannten Referenzobjekts erlaubt die richtige Genuszuweisung. Genus ist also nicht dem Namen selbst inhärent, wie dies für die Appellativa (inkl. Abstrakta etc.) gilt. Bei manchen Appellativa lässt sich Genus sogar der Semantik entnehmen: Bezeichnungen für Früchte sind (bis auf die beiden Ausnahmen *Apfel* und *Pfirsich*) immer feminin: *die Banane*, *die Mango*, *die Ananas*. Dagegen hat der Name *Corona* per se kein Genus, erst die damit benannte Objektklasse weist es ihm zu: *Das Corona* ist der Name eines Biers, *der Corona* ist ein Auto (Wohnmobil) und *die Corona* ein Schiff. Bei *Corona* als Familienname ist es der Sexus der benannten Person, der Genus zuweist: Alltagssprachlich bezeichnet man mit *die Corona* eine Frau und mit *der Corona* einen Mann. Dagegen dominiert bei Appellativa die lexikalische Genuszuweisung (Genus muss auswendig gelernt, d. h. gewusst werden, vgl. *der Mund*, *die Nase*, *das Auge*) oder die semantische (s. o.), was (neben den Früchten) v. a. für die Bezeichnungen von Frauen (→ Feminina) und Männern (→ Maskulina) gilt (s. Köpcke/Zubin 1984, 1996, 2009). Bei morphologisch komplexen Appellativa bestimmt das letzte Morphem die Genuszuweisung; so sind alle auf *-ung* endenden Derivata Feminina. Da Eigennamen keine Semantik haben, entfällt hier ein semantisches Genuszuweisungsprinzip, ebenso das morphologische Kopf-rechts-Prinzip (vgl. *Frau Bauer*, *Frau Zimmermann*; s. Köpcke/Zubin 2005). Damit erlangt das onymische Genus eine klassifikatorische Funktion: Es informiert über Form, Gestalt, Funktion etc. des denotierten Objekts.

Man kann die Probe aufs Exempel machen: Ein erfundener Kunstname wie *Dalfim* lässt – je nach Genus – verschiedene Objekte assoziieren: *das Dalfim* könnte ein Restaurant, ein Hotel oder ein Bier sein – aber kein Schiff; *die Dalfim* lässt ein Schiff oder eine Zeitschrift assoziieren, und *der Dalfim* einen Berg oder ein Auto. Diese klassifikatorische Funktion von Genus bei Eigennamen ist Gegenstand dieses Beitrags. Dabei erweist sich, dass innerhalb eines Genus auch die (feste) Artikelführung zur Klassifikation beiträgt. Artikellose Eigennamen referieren auf andere Gegenstände, vgl. *Ø Feldberg* als Städtename und *der Feldberg* als Bergname. Oder um im gleichen Genus zu bleiben (Städtenamen sind immer Neutra): *Ø Steinbach* (n.) bezeichnet eine Siedlung, *das Steinbach* ein Restaurant. Hier ist es ausschließlich der onymische Artikel, der die Namenklassen differenziert. Mit der Kreuzklassifikation von Genus und Artikel ergibt sich ein onymisches Sechsklassensystem. Weshalb es sich dabei sowohl um eine Degrammatikalisierung als auch um eine Exaptation handelt, soll am Schluss diskutiert werden.

2 Genus und Artikelführung bei Eigennamen

Da sich die onymische Klassifikation aus einer Kombination von [Genus] und [+/-Artikelführung] ergibt, müssen beide Klassifikatoren von Anfang an gemeinsam in den Blick genommen werden, auch wenn wir sie in Kap. 2.1 und 2.2 zunächst getrennt fokussieren. Tabelle 1 lehnt sich an eine entsprechende Übersicht aus Fahlbusch/Nübling (2014) an und präsentiert das unterschiedliche Verhalten der wichtigsten Eigennamenklassen im Deutschen. Dabei gibt es weit aus mehr Eigennamenklassen, hier erfolgt nur eine Auswahl.

Blickt man auf die rechte Spalte, so erweist sich, dass die meisten Namen im Deutschen den Definitartikel mit sich führen, obwohl sie inhärent definit sind. Deshalb ist es zutreffender zu sagen, dass die meisten Eigennamen einen festen Artikel mit sich führen.

Tabelle 1: Eigennamenklassen und ihr referentielles Genus (nach Fahlbusch/Nübling 2014)

	Namen von		Fem.	Mask.	Neut.	mit festem Artikel?
1	Wüsten	genusfest	++			ja
2	Motorrädern		++			ja
3	Flugzeugen		++			ja
4	Schiffen		++			ja
5	Städten				++	nein
6	Ländern				++	nein
7	Kontinenten				++	nein
8	Banken u. Versicherungen		++			ja
9	Flüssen	genusstabilisierend	++	+(+)		ja
10	Inseln		(+)	(+)	++	teilweise
11	Bergen		+	> ++	+	ja
12	Autos		(+)	++	(+)	ja
13	Hotels		+	+	> ++	ja
14	Restaurants		+	+	> ++	ja
15	Unternehmen allgemein		++	(+)	(+)	mehrheitlich
16	Gebäuden	unfest	+	+	+	ja
17	Straßen		+	+	+	ja
18	Fluren		+	+	+	ja

++: als EN-Genus produktiv; +: vorhanden; (+): resthaft vorhanden, wird abgebaut

Betrachtet man das Genusverhalten, so erweist sich Namensgruppe 1 bis 8 (von Wüsten, Städten, Ländern über Motorräder, Schiffe und Flugzeuge bis hin zu Banken und Versicherungen) als absolut genusfest, d. h. diese Namen tragen nur ein einziges Genus, und dieses wird referentiell zugewiesen (zu anderen Zuweisungen s. Kap. 2.1). Gruppe 9 bis 15 (Flüsse, Berge, Autos, Hotels etc.) ist auf dem Weg zu einem solch festen Genus: Hier findet diachroner Wandel statt im Sinne einer Genusstabilisierung sowie einer Referentialisierung der Zuweisungsart. Das

onymische Genus formiert sich hier also.¹ Gruppe 16 bis 18 (Gebäude, Straßen, Fluren), die in Wirklichkeit viel größer ist, bildet die jüngste Schicht an Namen, die noch kein eigenes Genus ausgebildet hat, sondern das appellativ ererbte fortsetzt. Dennoch handelt es sich um Eigennamen. Je geringer die referentielle Genuszuweisung, desto eher führen die Namen einen obligatorischen Definitartikel mit sich (s. Tabelle 1, rechte Spalte). Naheliegenderweise ist die mittlere Namensgruppe, die sich im Prozess der Genusstabilisierung befindet, die interessanteste, weil Umbrüche die Richtung des Wandels sichtbar machen. So etabliert sich in dieser Gruppe zwar schon ein produktives Einheitsgenus für Neumitglieder, doch haben die anderen Mitglieder dieser Namenklasse (noch) keine Genusumkategorisierung vollzogen: **der Jungfrau*, **der Zugspitze*, **der Matterhorn* existieren noch nicht – wohl aber in Gruppe 1 *das schöne Luxemburg*, obwohl *die Burg* feminin ist, *das reiche Liechtenstein*, obwohl *der Stein* maskulin ist. Im Folgenden gehen wir auf das Genus, dann auf die Artikelführung ein, um sie am Ende in ihrem Zusammenspiel zu analysieren.²

2.1 Das onymische Genus

Bezüglich der Genuszuweisung bei Eigennamen muss differenziert werden: Das in Kap. 1 beschriebene referentielle Genus gilt für vollproprialisierte Eigennamen. Dass die Bergklasse zu Maskulina tendiert, zeigt weniger der Name *der Feldberg*, da dieser das Genus ja auch aus dem deappellativen Letztglied *-berg* beziehen könnte. Die Zuweisungsebene ist hier nicht entscheidbar. Deutlicher manifestiert sich das referentielle Genus bei opaken Bergnamen wie *der Kilimandscharo*, *der Mount Everest*, *der K2*. Jeder andere unbekannte Bergname würde ebenfalls maskulin klassifiziert, d. h. dieses referentielle Genus ist produktiv. Dies darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es Bergnamen wie *die Zugspitze* und *das Matterhorn* gibt, und dass manche Bergnamen schwanken, z. B. *die/der Rigi*, *die/der Annapurna*. In Anlehnung an den Beitrag von Fraurud (2000) zur Genus-

¹ Dieses Stadium schließt Ausnahmen ein: So ist bei den Autonamen das Femininum eingeklammert, da es noch *die Corvette* gibt. Die zweite Ausnahme, *die Isetta*, ist nur eine vermeintliche: Hierbei handelt es sich um ein Hybrid zwischen Auto und Motorrad, weshalb sich *die Isetta* in der femininen Motorradklasse befindet. So heißt es bei Wikipedia: „Die BMW Isetta war ein Rolleromobil, das die Bayerischen Motorenwerke von 1955 bis 1962 bauten. Der Hersteller bezeichnete das zwischen Motorrad und Auto einzuordnende Fahrzeug als ‚Motocoupé‘.“ (http://de.wikipedia.org/wiki/BMW_Isetta; Zugriff am 04.02.2015)

² Zu korpusgestützten Untersuchungen, die solchen Übergängen empirisch nachgehen, s. Fahlbusch/Nübling (2014) und Fahlbusch/Nübling (demn.).

zuweisung bei schwedischen Eigennamen unterscheiden wir in Fahlbusch/Nübling (2014) zwischen drei Ebenen der onymischen Genuszuweisung, die Abb. 1 enthält.

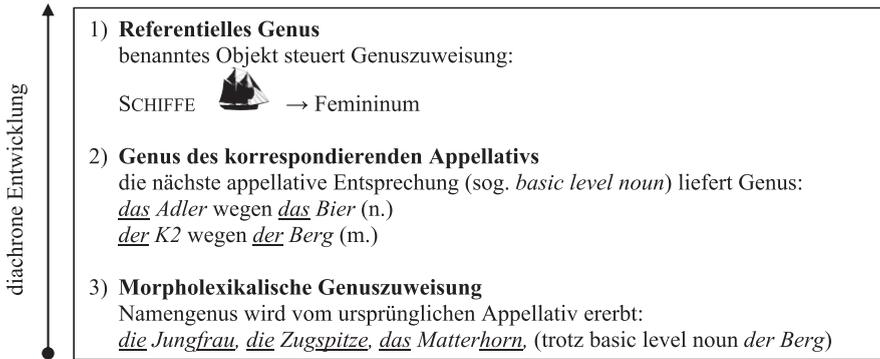


Abb. 1: Der diachrone Pfad zum referentiellen Genus bei Namen

Fast alle Eigennamen entstammen einem Appellativ, und jungen Namen lässt sich diese Ausgangsbasis in aller Regel noch gut ansehen, etwa indem sie transparente lexikalische Strukturen enthalten (wie *die Zugspitze*, *die Jungfrau*). Zunächst behält der Name das alte, de-appellative Genus von **Stufe 3**, die sog. **morpholexikalische Genuszuweisung**. Nur wenn die Namenklasse so stark etabliert ist, dass ihr Genus entweder durch das korrespondierende Appellativ (Nr. 2) oder rein referentiell (Nr. 1) zugewiesen wird, kann dieses appellative Genus überschrieben werden, vgl. *das Adler* für ein Bier, *der Arena* für ein Auto, *das Turm* für ein Restaurant, *die Albatross* für ein Schiff. Den Moment einer solchen Referentialisierung illustriert die Bier-Werbung in Abb. 2 mit dem Titel „Das Adler ist gelandet“: Auf dem Plakat ist ein landender Adler zu sehen mit einer Flasche Bier in den Klauen, die die Aufschrift bzw. das Logo „Adler“ trägt.

Die Namen von Bieren, Autos, Restaurants und Schiffen, daneben aber auch die von Hotels, Banken/Versicherungen, Städten, Ländern und Kontinenten, sind genusfest, hier erfolgt sofort bzw. zügig die Genus-Umkategorisierung, sobald ein ursprüngliches Appellativ, aber auch jede andere nominale Einheit der Namenklasse beitrifft (vgl. *der Schauinsland* als Satzname für einen Berg, *die Bismarck* als männlicher Personenname für ein Schiff). Namenklassen wie Straßen-, Flur- oder Gebäudenamen verharren bis heute auf Ebene 3 und können damit – je nach Grundwort – auch drei verschiedene Genera tragen (neben dem morpholexikalischen Genus spricht man hier auch vom Sockelgenus, z. B. *die Hegelstraße*).



Abb. 2: Referentialisierung des Bier-Genus vom Maskulinum zum Neutrum³

³ Claudia Geisler von der Binding Brauerei AG in Frankfurt danke ich sehr für die Erlaubnis zum Abdruck dieser Werbung.

Etabliert sich eine Objektklasse als Namenklasse, d. h. werden die Mitglieder einer solchen Klasse systematisch benannt, was nicht von Anfang an gegeben sein muss und z. B. bei Bergen oder Autos erst seit 100–200 Jahren der Fall ist, so verlassen die Namen ihr altes, ererbtes morpholexikalisches Genus und nehmen das Genus des (nach Fraurud 2000) sog. *basic level nouns* an, d. h. des nächstliegenden Appellativs, das zur Bezeichnung der Objektklasse verwendet wird; dieses bildet **Stufe 2**, das **Genus des korrespondierenden Appellativs**. Bei Bergen ist dieses Appellativ *der Berg* → m. (und nicht etwa **die Erhebung* → f.), bei Restaurants, Pizzerien, Kneipen etc. *das Restaurant* → n. (und nicht **die Gaststätte* → f.). Dies erscheint auf den ersten Blick trivial und trifft auch für viele Namenklassen zu. Die Genusentwicklung kann aber noch weitergehen, indem ein Genus zugewiesen wird, das nicht Prinzip Nr. 2 folgt. Dies ist der Fall bei den stets femininen Schiffsnamen (trotz *das Schiff*, *das Boot*, *der Kahn*), bei den ebenfalls femininen Motorrad- (trotz *das Motorrad*) und Flugzeugnamen (*die Landshut*, *die A360* – trotz *das Flugzeug*) sowie den maskulinen Autonamen (*der Mercedes*, *der Corona* – trotz *das Auto*).⁴ Spätestens hier ist von einem autonomen, rein **referentiellen Genus** zu sprechen, das **Stufe 1** erlangt hat.

Im Zuge der **Onymisierung** arbeitet sich die Genuszuweisung von **Stufe 3** > **Stufe 2** > **Stufe 1** vor, und statt ursprünglich drei Genera setzt sich langfristig nur ein einziges durch. Dabei ist Stufe 2 nicht immer scharf von Stufe 1 zu trennen. Am ehesten ist Genus dann referentiell, wenn der Name nicht (mehr) in Begleitung des entsprechenden Appellativs vorkommt, sondern nur noch mit seinem Klassifikator, dem festen Artikel: *die Wüste Gobi*, *die BILD-Zeitung*; bei *die Sahara* ist das Appellativ *Wüste* schon weitaus entbehrlicher als im Fall von *die (Wüste) Gobi*. Erst wenn ein solcher appellativer Sockel (nach Harweg 1983) vollkommen obsolet (bzw. der Name emanzipiert) ist, wird Genus referentiell zugewiesen (auch wenn sich dabei das einstige Sockelgenus durchsetzt).

Bei den Bergnamen, die als Klasse stark im Umbruch begriffen sind, fällt (auch Laien) die Genusschwankung bei *die* > *der Rigi* und *die* > *der Annapurna* auf. Beide Genera sind in Korpora zahlreich belegt, wobei das Femininum jeweils das ursprüngliche ist – bzw. genauer: Bei *die Annapurna* liegt ein weiblicher Göttername zugrunde, hier erfolgt also gerade eine onymische Umkategorisierung zum maskulinen Bergnamen. *Die Rigi* geht auf einen einstigen Plural zurück,

⁴ Wie solche rein referentiellen Genera entstehen und woher sie kommen, ist Gegenstand von Fahlbusch/Nübling (2014).

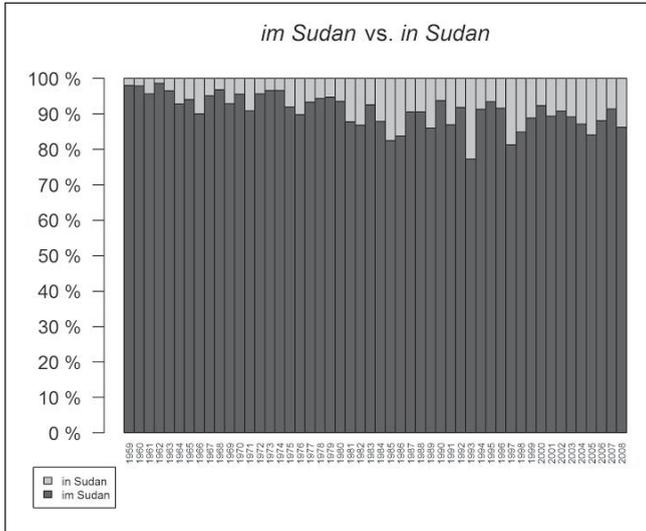
auf *die Riginen* als Bezeichnung bestimmter Gesteinsschichten.⁵ Diese haben im Zuge ihrer Onymisierung zum Bergnamen eine (naheliegende) Reanalyse zum Singular erfahren. Wegen des homophonen *die*-Artikels sind sie in die Feminin-klasse gewandert. Dies ist kein Zufall, sondern betrifft auch andere pluralische Namen wie *die USA* oder *die Niederlande*, die ebenfalls nicht selten schon in den Singular und dann ins Femininum treten (Typ „Die USA ist ein beliebtes Reiseziel“, „In der Niederlande hat das Verbrecher-Duo die Straftat begangen“ – zu Näherem und mehr Beispielen s. Fahlbusch/Nübling 2014, 266/267). Die Reanalyse vom Plural zum Femininum Singular erklärt sich durch den auf der Oberfläche gleichen Klassifikator, den *die*-Artikel, der die Brücke bildet – auch wenn diese Brücke ein Umweg ist: Als Ländernamen müssten *USA* und *Niederlande* eigentlich langfristig zu (artikellosen) Neutra werden. Das wäre der nächste Schritt. Gegenwärtige Kandidaten, die, wenn ohne Artikel stehend, manchmal schon Neutra ausbilden, sind *Iran*, *Irak*, *Sudan* und *Kosovo*. Seit ca. 1950 – eventuell auch bedingt durch anglophonen Einfluss – kommen neben mehrheitlich artikelhaltigen (und dann maskulinen) auch artikellose Formen vor, die neutral sein können (fast nur erkennbar an entsprechenden Pronominalisierungen), vgl. folgende Belege (mehr hierzu s. in Fahlbusch/Nübling 2014):

Anders als Iran, das noch Jahre von einer eigenen Atombombe entfernt ist, war die Sowjetunion ein waffenstarrer Nuklearriese. (ZEIT ONLINE, 05.12.2009). – Im Mai 2006 tauchte Gecaj in Kosovo, das inzwischen unter internationaler Verwaltung stand, unter [...]. (www.20 min.ch/news/schweiz/story (02.09.2010).

Die Duden-Grammatik (2009, § 244) liefert folgende Beispiele:

(Neutrum, ohne Artikel:) Irak, das seit Herbst 1998 keinen Kontrollen [...] mehr unterlag, scheint sich intensiv um Raketentechnologie zu kümmern. (www.uni-kassel.de)
 (Neutrum, attribuiert, mit sekundärem Artikel:) Als Basis wurde das heutige Irak gewählt [...]. (Internetbeleg)

⁵ Phonologische Genuszuweisungsprinzipien sind im Deutschen sehr schwach ausgeprägt und können auch für Namen weitgehend ausgeschlossen werden. Mit anderen Worten: Der *i*-Auslaut von *Rigi* hat keinen Effekt auf das Genus.



Graphik 1: Das Vorkommen von *Sudan* mit und ohne Artikel bei Google books

Graphik 1 zeigt das Vorkommen von „im Sudan“ vs. „in Sudan“, erstellt aus den ngram-Daten (Grundlage: Google books) von 1959–2008.⁶ Neben einem prinzipiellen (leichten) Anstieg der artikellosen Formen sind starke Schwankungen festzustellen. Dieses Auf und Ab gilt ebenfalls für *im/in Irak* und *im/in Iran*. Auch beim Femininum *die Ukraine* ist gelegentliche Artikellosigkeit zu beobachten.

Dass die **Namen von Bergen** sich erst jetzt zu einer festen Namenklasse (mit festem Genus) formieren, verwundert zunächst, da Berge ja sehr alte, persistente und auffällige Objekte sind. Sie waren jedoch vor ihrer Erschließung durch Tourismus, Alpinismus, Straßenbau und auch Almwirtschaft für den Menschen irrelevant und damit nicht der Benennung wert, denn Berge standen früher, salopp gesagt, im Weg; sie hinderten die Menschen an Fortbewegung und Kommunikation. Im Gegensatz zu den Flussnamen, deren Referenzobjekte ebenfalls uralt, persistent und salient sind, sind die deutschsprachigen Bergnamen in ihrer Struktur ziemlich transparent und gut verständlich, in jedem Fall weit entfernt von den oft vorindogermanischen Flussnamen, die heute opak sind.

⁶ Dabei wurden die vom ngram Viewer dargestellten und über den Seitenquellcode einsehbaren relativen Frequenzen extrahiert. Die Frequenzen der determinierten Form wurden zur Summe der Frequenzen von artikelhaltiger und artikelloser Form ins Verhältnis gesetzt. – Für diese Recherche und die Graphik gebührt Stefan Hartmann großer Dank.

Flüsse als wichtige Verkehrswege sind für den Menschen hochrelevant, dagegen Berge als Verkehrshindernisse (lange) nicht. Damit haben (schiffbare) Flüsse im Gegensatz zu Bergen metonymisch als belebt zu gelten, da sich Menschen auf ihnen bewegen. Belebtheit ist generell ein zentraler benennungsfördernder Faktor. So erklärt sich, dass die Erstnennung von Bergnamen (hier auf Tirol bezogen) „eher spät, erst im 16. Jahrhundert“ beginnt; sie „erhält im 18. Jahrhundert einen gewissen Zuwachs und explodiert förmlich im 19. Jahrhundert“ (Rampl 2014, 360). Damit einher geht die weitgehende Genusfestigkeit und referentielle Zuweisung bei Flussnamen,⁷ während das Genus bei Bergnamen sich gerade konstituiert und häufig noch nicht referentiell erfolgt. Referentielles Genus lässt somit auf etablierte Namenklassen mit alten Referenzobjekten schließen.

Mit Fraurud (2000) ist das Genusverhalten von Namen mit dem von Appellativen wie folgt zu kontrastieren:

1. Bei Namen erfolgt die Genuszuweisung (im Idealfall) referentiell, bei Appellativen ist sie eher arbiträr. Auch wenn die internationale Genusforschung immer wieder betont, wie stark alle Genusysteme, auch das deutsche, semantisch basiert seien, so betont Fraurud zurecht, dass die Arbitrarität zumindest für Simplizia des Deutschen (und Schwedischen) stark unterschätzt wird. In jedem Fall gibt es kaum DaF-taugliche Regeln der Genuszuweisung, sieht man vom semantischen Sexus-Genus-Prinzip ab.
2. Das Genus bei Eigennamen sei variabel, das bei Appellativen fest. Damit ist gemeint, dass ein und demselben Wort im Fall von Namen tatsächlich bis zu drei Genera zukommen können (vgl. *der/die/das Corona*), während dies bei Appellativen nicht vorkommt. Hier ist Genus extrem stabil.
3. Der letzte Punkt führt uns direkt zum Artikel: Nach Fraurud (2000) wird das onymische Genus nur selten realisiert, es tritt nicht oft an die Oberfläche. Da einige Namenklassen keinen festen Artikel mit sich führen – im Deutschen die Namen von Städten (*Mainz*), Ländern (*Finnland*), Kontinenten (*Asien*), auch Rufnamen (*Anna, Otto*) – ist Genus, dessen häufigster materieller Träger (*target*) der Artikel darstellt, oft unsichtbar. Tatsächlich erweist sich, dass man bei Nachfragen an MuttersprachlerInnen, welches Genus z. B. Städtenamen haben, oft divergierende Antworten erhält. Mit der geringen Sichtbarkeit des onymischen Genus ist auch gemeint, dass Namen (abgesehen von

7 S. hierzu eingehend Fahlbusch/Nübling (2014, 260–264), denn bei der Genuszuweisung von Flussnamen greifen zwei Prinzipien ineinander: Grob gesagt sind innereuropäische bzw. deutsche Flüsse produktiv feminin (*die Lahn, Elbe, Donau*), außereuropäische maskulin (*der Amazonas, Mississippi, Yangtse*), da sie das maskuline Genus von span. *rio* bzw. nhd. *Fluss* als Übersetzung des im Englischen ziemlich festen Sockels *river* verallgemeinert haben.

Personennamen) seltener pronominalisiert zu werden scheinen als Appellative. Fraurud weist dies für das Schwedische nach: Von einem Korpus mit insgesamt 667 NPs mit unbelebten Eigennamen werden ganze fünf mit anaphorischen Pronomen wiederaufgenommen. Fraurud (2000) schließt: „It appears that there is a strong tendency to avoid using Uter and Neuter pronouns with proper name antecedents [...]“ (207).⁸ Für das Deutsche stehen entsprechende Untersuchungen m. W. aus. Umgekehrt erscheint Genus bei Appellativen häufig an der Oberfläche. Es versteht sich hier von selbst, dass Genus als typische Kongruenzkategorie nicht am (genusregierenden) Wort (dem *controller*) selbst ausgedrückt wird bzw. zu werden braucht.

2.2 Der onymische Artikel

Zu einiger Berühmtheit ist die kompakte Eigennamendefinition von Bloomfield (1933, 205) gelangt: „Names (proper nouns) occur only in the singular number, take no determiner, and are always definite.“ Auch Meyer (1914/15, 507) betont, dass der Artikel Appellative von Eigennamen unterscheidet:

Wenn also das Substantiv prinzipiell den Artikel nimmt, lehnt der Eigenname ihn ebenso grundsätzlich ab. Man kann ganz allgemein formulieren: das Substantiv kann den Artikel nur dann entbehren, wenn es in der Art eines Eigennamens gebraucht wird; der Eigenname kann den Artikel nur dann annehmen, wenn er in der Art eines Appellativs verwandt wird.

Weil Eigennamen inhärent definit sind, benötigen sie keinen Definitartikel, so die Standardaussage in vielen Grammatiken. Dass sie jedoch deshalb ohne Artikel vorkämen, ist angesichts der Tatsache, dass die meisten (deutschen) Namen einen Artikel mit sich führen, nicht zutreffend, ebenso, dass der bestimmte Artikel zwingend Definitheit ausdrücken müsse. Allerdings wird in der Onomastik die historische Entwicklung eines Namens aus einem Appellativ oft an den Schwund des Artikels gekoppelt, etwa bei der Entwicklung Beiname > Familienname: *Jakobus der Stamler* > *Jakob Stammler* (Bach 1952, Bd. I,1, 55). Umgekehrt erweist sich der Übergang Name > Appellativ an der Artikelfähigkeit: *Caesar* > *der/ein Kaiser*, auch schon im Frühstadium: *Er ist ein Mozart/ein Hitler*.

⁸ In eine ähnliche Richtung geht Dahl (2008), wenn er feststellt: „Under similar contextual conditions, a non-person introduced by a proper name is less likely to be referred to by a pronoun than a person [...]: (2) *Ollo-Food has been very successful in the last five years. The company has now over 50,000 employees.* (3) *John Smith has been very successful in the last five years. He has now over 500 people under him*“ (147). [Unterstreichung: D.N.]. S. hierzu auch Fraurud (1996, 82/83).

Um diese scheinbaren Widersprüche aufzulösen, unterscheidet die Duden-Grammatik (2009) zwischen primärem und sekundärem Artikel vor Namen:

a) Der **primäre Definitartikel** ist fest mit dem Eigennamen verbunden, auch im Nominativ: *der Pazifik, die Rhön, der Rhein, das Hilton, die Sahara*. Hierzu zählen auch pluralische Namen, die auf eine Einheit referieren: *die USA, die Niederlande, die Alpen, die Anden, die Hebriden*. Es gibt kaum einen Kontext, in dem dieser Artikel entfallen könnte. Nur in der sog. Listenform (Namenlisten unterdrücken den Artikel) oder auf die Frage *Wie heißt X?* treten diese Namen ohne Artikel auf: *Wie heißt dieser Fluss da? – Rhein*. Wie sich zeigen wird, ist der onymische Artikel entparadigmatisiert, d. h. er steht nicht mehr in Opposition zu anderen Artikeln. Er befindet sich jenseits des üblichen Artikelparadigmas (**ein Elsass, *kein Elsass* etc.). So schreibt Eisenberg (2013, II, 145) zu Namen wie *der Rhein, die Sahara*: „Allen gemeinsam ist, dass wie bei den einfachen Eigennamen keine Determination durch den Artikel erfolgt. Der bestimmte Artikel ist fest, andere Artikel sind bei normalem Gebrauch ausgeschlossen.“

Eine große Namenklasse geht seit einiger Zeit zunehmend zum Primärartikel über: die Rufnamen. Während der Artikel im Süden Deutschlands obligatorisch steht (außer wenn mit dem Namen direkt adressiert wird), wird er im Norden sehr viel seltener verwendet und wenn, dann mit pragmatischen Funktionen befrachtet, was zu gegenseitigen Missverständnissen zwischen Süd- und Norddeutschen führen kann (s. Bellmann 1990, 257–293, Nübling et al. 2013, 122–126, Werth 2014).

Im Folgenden ist nur der primäre Artikel von Interesse. Dennoch sei der sekundäre Artikel kurz erwähnt:

b) Der **sekundäre Definitartikel** tritt automatisch bei jedem Eigennamen hinzu, sobald dieser Name attribuiert wird, sei es durch ein vorangestelltes Adjektiv (*das mittelalterliche Zürich*), wo dieser syntaktische Artikel das sich eröffnende Mittelfeld links klammert, sei es durch ein nachgestelltes Genitivattribut oder eine Präpositionalphrase: *das Zürich des Mittelalters; das Zürich von morgen/von 1945*. Gleiches gilt für Personennamen: *die große Johanna; die Johanna des Theaters/vom Theater*. Dieser Artikel wird im Folgenden ausgeschlossen.

Zum **onymischen Primärartikel**: Zwar verhält er sich semantisch-funktional grundlegend anders (er dient der reinen Namenklassifikation), doch ist er morphosyntaktisch relativ unauffällig: Er klitisiert an Präpositionen, sogar obligatorisch (sofern es die Präposition zulässt), da er sich auf nur einen Referenten bezieht: *die Fahrt zum / *zu dem Rhein, ich schwimme im / *in dem Rhein* (s. auch Zifonun 2009, 527). Etwas komplizierter ist dies beim Artikel vor Werktiteln im weitesten Sinn, z. B. *der Fliegende Holländer, die Räuber, der Vorleser*. Hier scheint sich der Artikel zuweilen der Flexion zu entziehen: *Wir sind im „Fliegenden Holländer“* neben *Wir sind in „der Fliegende Holländer“*. Hier konfligiert nach

Zifonun (2009, 522/523) das „Prinzip der Integrität des Namens“ mit dem „Prinzip der syntaktischen Einpassung“. Auch ist noch ungeklärt, ob sich der primäre Artikel ohne Weiteres koordinieren lässt oder nicht: ²*Wir sind auf dem Rhein und Ø Neckar unterwegs*, d. h. seine Zugehörigkeit zum Namenkörper scheint zu variieren. Hier ist, wie dies generell für die Namengrammatik gilt, noch viel korpusbasierte Forschung erforderlich.

Mehrere Onomasten wie Leys (1967), Kalverkämper (1978), van Langendonck (2007) und van Langendonck/van de Velde (2009) haben die klassifikatorische Funktion dieses onymischen Artikel erkannt, s. z. B. Leys (1967, 23):

Im Deutschen kann *Steinbach* nicht der Name eines Gewässers sein, wohl aber der Name einer Person oder Siedlung; umgekehrt kann *der Steinbach* nicht der Name einer Siedlung sein, wohl aber der Name eines Gewässers oder einer Person.

Am explizitesten wird Kalverkämper (1978), der immer wieder betont, dass dieser Artikel nicht Namen *per se*, sondern **Namenklassen** differenziert, und der dafür plädiert, „hierfür nicht von einem schwachdeiktischen Index, sondern eher von einem *automatisierten prädeterminierenden Namenklassen-Index* zu sprechen, zu dem dann natürlich auch der Null-Index gehört“ (189; Hervorhebung im Original). Damit gilt folgende Opposition:

- a) Definit-Artikel + Proprium → Element von Namenklasse A
- b) Null-Artikel + Proprium → Element von Namenklasse B.

Was diese Arbeiten jedoch versäumt haben, ist die Beleuchtung der Interaktion von Artikelführung und Genus. Diese Verzahnung führt nicht nur zu einem vermeintlichen Zweiklassensystem (+/- Artikel), sondern zu einem Sechsklassensystem (da mit drei Genera kreuzklassifiziert).

Wenden wir uns zunächst der reinen Artikelführung zu. Tabelle 2 ist zu entnehmen, welche Namenklassen grundsätzlich den Artikel führen und welche nicht. Es erweist sich, dass die meisten Namenklassen einen onymischen Artikel fordern. Manche Klassen schwanken, dürften also im Übergang begriffen sein, und die wenigsten sind artikellos, wie die Namen von Städten, Ländern und Kontinenten.

Personennamen wurden von Tabelle 2 ausgeschlossen, da ihr Artikelverhalten regional schwankt und sie so gesehen in alle drei Rubriken gehören: Im Süden steht der Artikel, im Norden weit weniger. Die sog. Artikelgrenze schreitet von Süden nach Norden voran, d. h. Personennamen werden zunehmend mit Artikel verwendet. Während der Definitartikel in manchen Gebieten mit dem Nullartikel opponiert, also spezifische Funktionen ausübt, ist er im Süden „durchgrammatisiert“ sowie obligatorisiert, womit er hier am ehesten den Status des onymischen Artikels erlangt.

Tabelle 2: Eigennamenklassen mit und ohne onymischen Artikel (ohne Personennamen)

	Namenklassen	Beispiele
mit Artikel	Gestirne Gebirge Wüsten Flüsse bzw. alle Gewässer Straßen- & Flurnamen Ergonyme: ... z. B. Schiffe ... z. B. Autos ... z. B. Motorräder ... z. B. Restaurants ... z. B. Hotels Praxonyme und viele Klassen mehr	<i>die Venus, der Mars, die Milchstraße</i> <i>die Rhön, die Alpen, die Bergstraße,</i> <i>der Hunsrück, das Karwendel</i> <i>die Sahara, die Namib</i> <i>die Elbe, der Rhein</i> <i>die Nordsee, der Pazifik</i> <i>die Hauptstraße, das Hollergewann</i> <i>die Bismarck, die Albatross</i> <i>der BMW, der Mercedes, der Corona</i> <i>die BMW, die Yamaha</i> <i>das Heiliggeist, das Turm</i> <i>das Hilton, das Westin</i> <i>der Zweite Weltkrieg, die Wende</i>
schwankend	Inseln Landschaften Unternehmen	<i>Sylt, Elba, Föhr, Madeira – die Mainau,</i> <i>die Reichenau, der Fährmannsand</i> <i>Hessen, Bayern, Sachsen – das Elsass,</i> <i>die Uckermark, die Steiermark</i> <i>Ikea, Nestlé, adidas – die BASF, die</i> <i>HeidelbergCement</i>
ohne Artikel	Städte Länder/Staaten Kontinente:	<i>Mainz, Hamburg, Den Haag</i> <i>Deutschland, Luxemburg, Dänemark</i> <i>Europa, Afrika, Asien</i>

Tabelle 3: Das onymische Sechs-Klassen-System aus kombiniertem Genus- und Artikelverhalten

	Neutrum	Femininum	Maskulinum
+ Artikel	> Restaurants Hotels, Biere	> Flüsse Wüsten, Schiffe, Flugzeuge, Motorräder, Banken/Versicherungen etc. Frauen	> Berge Autos Männer
– Artikel	Städte Länder Kontinente	Frauen ↑	Männer ↑

Tabelle 3 kombiniert das Artikelverhalten mit dem Genus, schließt aber die noch nicht genusstabilisierten Namenklassen weitgehend aus bzw. deutet sie durch

„>“ an: Sowohl die Namen von Restaurants, von Flüssen wie die von Bergen verfügen bereits über ein produktives Einheitsgenus, enthalten aber noch Mitglieder, die an ihrem alten (meist deappellativen) Genus festhalten, vgl. *der Rhein, die Zugspitze, der Hirschen* (s. hierzu Tabelle 1). Sie sind aber durch das produktive Einheitsgenus auf dem Weg zu einem referentiellen Genus. Tabelle 3 zeigt, dass von sechs möglichen Zellen bzw. sprachlichen Klassen nur vier richtig besetzt sind. Indem die Personennamen zunehmend den Artikel annehmen (viele Dialekte haben dies längst durchgeführt), räumen sie die beiden betreffenden Zellen (s. die Pfeile). Möglicherweise lässt sich die zunehmende Artikelsetzung vor Personennamen auch hierüber, d. h. strukturell, motivieren: Das onymische Klassifikationssystem entwickelt sich zu einem Vier-Klassen-System. Warum keine sechs? Dies dürfte an der mangelnden Sichtbarkeit der artikellosen Feminin- und Maskulin-Klasse liegen: Der mit Abstand wichtigste overte Genusträger ist der Artikel. Entfällt er, so entfällt auch weitestgehend die Genusmarkierung. Die Klassen 4 bis 6 haben den Nachteil, dass sie nicht erkennbar sind (wobei die Klassen 5 und 6 Genus/Sexus kompensatorisch am Namenkörper befestigen, s. u.). Der Nullartikel wird aber im Neutrum durchaus genutzt und bildet Klasse 4: dieser Klasse ist das Neutrum inhärent. Bis auf den Artikel ist der weitere Kontext der Namenklassen 1 und 4 gleich, alle anderen Targets (v. a. Pronomen) markieren das Neutrum. Die Artikellosigkeit in Klasse 4 erklärt, weshalb es MuttersprachlerInnen so schwer fällt, das Genus (bei Namen von Städten, Ländern, Kontinenten) zu benennen. Man muss hierfür den (selten aktivierten) sekundären Artikel erzwingen (z. B. durch Attribution) oder ein Pronomen. Damit ist onymische Artikellosigkeit mit Neutrum assoziiert. Schematisch stellt dies Tabelle 4 dar.

Tabelle 4: Schematische Darstellung eines zukünftigen onymischen Vier-Klassen-Systems

	Neutrum	Femininum	Maskulinum
+ Artikel	Klasse 1 <i>das</i> -Klasse	Klasse 2 <i>die</i> -Klasse	Klasse 3 <i>der</i> -Klasse
– Artikel	Klasse 4 Ø-Klasse (n.)	Klasse 5 ↑ Ø-Klasse (f.) Frauenruffamen	Klasse 6 ↑ Ø-Klasse (m.) Männerruffamen
		Schließung wegen mangelnder Sichtbarkeit?	

Somit handelt es sich bei den drei „Artikeln“ sowie dem „Nullartikel“ um echte **Classifier**. Sie alle verweisen auf ontologische Objektklassen. Hier weiterhin von

(Definit-)Artikeln zu sprechen (wenngleich dies vorerst noch getan wird), verkennt ihre eigentliche Funktion. Dieses neue onymische Klassifikationssystem erklärt das Paradox, dass Namen zwar inhärent definit sind, doch mehrheitlich den festen „Definit“-Artikel mit sich führen. Der vermeintliche Artikel hat längst einen Funktionswandel zu einem Classifier vollzogen. Auch erklärt dies, dass die artikellose Klasse 4 (sowie 5 und 6) sich bzgl. der Kategorie Definitheit in nichts von den Klassen 1 bis 3 unterscheidet. Dieses klassifikatorische Element, das formal noch einem Artikel gleicht, hat in seiner Funktion und in seinem paradigmatischen (und teils auch syntagmatischen) Verhalten längst das Artikelparadigma verlassen.

Die Klassen 5 und 6 sind derzeit mit den Rufnamen, die standardsprachlich artikellos sind, besetzt und damit (noch?) nicht geschlossen. Dass es sich nur die Rufnamen leisten können, auf den genusoverten Classifier zu verzichten, liegt daran, dass sämtliche deutsche Rufnamen (von seltenen *unisex*-Namen abgesehen) inhärent *sexus*definit sind und damit einem Genus zugeordnet werden können. Diese Genuszuweisung folgt als einzige Ausnahme innerhalb der Eigennamen dem semantischen Prinzip (wie bei den Appellativen für Frauen und Männer). Damit enthalten Rufnamen ein Sem, nämlich das Geschlecht⁹ des/der NamenträgerIn. Ob dieses Sem am Rufnamen markiert wird oder nicht, spielt dabei keine Rolle. Auch äußerlich so ähnliche Namenpaare wie *Almut/Helmut* oder *Doris/Boris* enthalten *Sexus* und damit Genus. Keine andere Namenklasse leistet sich diesen Aufwand, weshalb auch keine andere Namenklasse Zelle 5 und 6 füllt oder (m. W.) je gefüllt hat. Schließlich sei darauf hingewiesen, dass der linguistisch-klassifikatorische Abstand zwischen Frauen und Männern als ähnlich groß konzipiert wird wie, salopp gesagt, der zwischen Frauen und Ländern oder Männern und Kontinenten oder Wüsten und Bieren.¹⁰

9 Wenn hier von *Sexus* oder (unscharfem) *Geschlecht* die Rede ist, so handelt es sich immer um die soziale Gender-Kategorie, die in unserer Kultur i. d. R. an bestimmte biologische Körperausprägungen gekoppelt wird, etwa wenn schon direkt nach der Geburt eine entsprechende Klassifikation der Menschen erfolgt, die neben onymischen (Griff ins zweigeteilte Rufnameninventar) unzählige weitere soziale Konsequenzen zeitigt.

10 Allerdings muss man den Frauen und Männern konzedieren, dass sie die Klassen 5 und 6 exklusiv befüllen, während die anderen Klassen immer mehrere Eigennamentypen beherbergen, dort also kein 1:1-Verhältnis besteht.

2.3 Das onymische Klassifikationssystem und mögliche Zuordnungsprinzipien

Es stellt sich die Frage, ob jede Objektklasse, deren Mitglieder Namen tragen, theoretisch in jede der 4 bzw. 6 Klassen eingeordnet werden kann oder ob hier gewisse Beschränkungen gelten. Fraurud (2000), die das Genusverhalten schwedischer Toponyme untersucht, gelangt v. a. aufgrund der Genuszuweisung zur Unterteilung der benannten Orte in zwei Typen: ‚Ort 1‘ und ‚Ort 2‘. Abb. 3 enthält einige ihrer Befunde, ergänzt durch unsere Ergebnisse zum Deutschen. Das grammatische Verhalten erweist sich als animatizitätsgesteuert.

Ort 1	←—————→	Ort 2
Länder Städte Kontinente	Inseln <u>schwed.</u> : Flughäfen <u>dt.</u> : Landschaften	Seen, Meere, Flüsse Wüsten, Berge, Gebirge Wälder, Gestirne
"people containers": bewohnt/besiedelt	dünn besiedelt	keine "people containers": unbewohnt/unbesiedelt
animat, daher namenaffiner agentiv, personifizierbar		inanimat inagentiv, eher Patiens
<u>Schwed.</u> : Neutra		Utra
<u>Deutsch</u> : Neutra ohne Artikel = Klasse 4		Nichtneutra mit Artikel = Klassen 2-3
stabiles, referentielles Genus		instabiles, seltener referentielles Genus

Abb. 3: Animatizität als Strukturierungsprinzip bei der Genus- bzw. Klassenzuweisung von Toponymen

Fraurud (2000) entdeckt als Strukturierungsprinzip das Belebtheitskonzept und ordnet die Toponyme nach [+/- *people containers*], d. h. ob die entsprechenden Orte Menschen enthalten oder nicht. Danach richtet sich im Schwedischen die Genuszuweisung aus. Im Deutschen stoßen wir hier auf Klasse 4, die Neutra ohne Artikel. Länder, Städte und Kontinente sind hochgradig bewohnt und sozial organisiert, die können metonymisch sprechen und agieren, und sie sind nach außen hin klar konturiert, d. h. gut wahrnehmbar. Diesen letzten Faktor fassen wir in Fahlbusch/Nübling (2014) unter den sog. **onymischen Ikonismus**: Je stärker Objekte bzw. Objektklassen nach außen hin abgegrenzt sind, ein umso festeres und v. a. eher referentiell zugewiesenes Namengenuss bilden sie aus, d. h. umso eher werden sie einer Klasse des onymischen Klassifikationssystems zu-

geordnet. Um ein Beispiel zu nennen: Landschaften pflegen für die meisten SprecherInnen nach außen hin unscharf begrenzt zu sein, was im Deutschen mit Variation in Artikelführung und Genuszuweisung korreliert. Es treten [+/- Artikelführung] und verschiedene Genera auf: *die Uckermark* = Klasse 1, *der Breisgau* = Klasse 2, *das Allgäu* = Klasse 3, *Ø Bayern* = Klasse 4. Je nach morpholexikalischem Genus oszillieren Landschaften zwischen den Klassen, genauer: Sie sind überhaupt nicht klassifiziert. Ihre Objektklasse ist zu uneinheitlich, die Objekte selbst sind zu unscharf begrenzt. Sobald sich jedoch solche Landschaften zu Ländern bzw. Staaten formieren, wird ihre Außengrenze gut sichtbar und sozial hochrelevant. Dies motiviert ihren Übergang zu einem festen, referentiellen Genus, dem Neutrum ohne Artikel = Klasse 4 (s. *die Uckermark* = Klasse 1 vs. *Ø Dänemark* (n.) = Klasse 4; *das/der Kosovo* = Klasse 1/3 > *Ø Kosovo* (n.) = Klasse 4; letzterer Übergang ist noch nicht vollzogen, er lässt sich aber beobachten (s. die Internetbelege in Abschnitt 2.1), auch bei *Iran*, *Irak*, *Sudan*, *Libanon*. Hinzu kommt, dass diese fest begrenzten Gebilde mit Menschen gefüllt sind. Oft treten sie sogar als Agens auf, was für die Einheiten in der Mitte und rechts in Abb. 3 weit weniger zutrifft. Man vergleiche bzw. beurteile selbst die Akzeptabilität von: *Frankreich*, *Paris* / *?Bayern* / **das Allgäu* / **die Mainau* / ***der Schwarzwald hat sich dazu mehrfach geäußert* (Forschungen hierzu stehen aus).

Während für das Schwedische links Neutra und rechts Utra (Einheitsgenus < Femininum und Maskulinum) gelten und, wie Fraurud (2000) zeigt, diachron auch entsprechende Umkategorisierungen gegen das ererbte (morpholexikalische) Genus stattgefunden haben, korreliert dies im Deutschen ebenfalls mit (links) Neutra, doch ohne Artikel (Klasse 4) bzw. (rechts) mit Nicht-Neutra mit Artikel (Klasse 2–3) sowie mit weniger festem, nicht-referentielltem Genus (d. h. bei diesen Einheiten wirkt oft das alte morpholexikalische Genus).

In Abb. 3 vermisst man unsere Klasse 1 (Neutra mit Artikel), die an Örtlichkeiten mit den Restaurants und Hotels hochbelebte Entitäten enthält. Integriert man diese, so ist Klasse 1 links bei Klasse 4 anzuordnen. Damit ist auch im Deutschen toponymische Belebtheit mit Neutrum assoziiert.

Auch van Langendonck (2007) sowie van Langendonck/van der Velde (2009) haben sich mit der Frage nach den Prinzipien hinter dem unterschiedlichen grammatischen Verhalten von Toponymen befasst, zwar unter Ausblendung des Genus, aber mit Fokussierung des Artikels:

Thus, in Western European languages, we have an anthropocentric hierarchy ranging from highly animate, i. e. human or humanized (settlement or country) names, with a 'zero' article (*John*, *Mary*; *London*, *England*), to inanimate names, often accompanied by an overt article (*the Thames*, *the Highlands*). Typically, when regions become genuine states, they lose their overt article: (*the*) *Ukraine*. (van Langendonck/van der Velde 2009, 1005)

Später korrelieren sie Artikellosigkeit mit prototypischen und Artikelführung mit nicht-prototypischen Namen. Durch den verengten Blick nur auf den Artikel geraten sie in Probleme: Zwar sehen sie, dass verschiedene Sprachen und Dialekte auch vor (hochbelebten und prototypischen) Personennamen den Artikel setzen, doch lösen sie dieses Problem nicht, indem sie diesem Artikel einen „dehumanizing“ Effekt oder augmentative Konnotationen unterstellen: In oberdeutschen Dialekten ist *der Johann* vollkommen unmarkiert.¹¹

2.4 Das onymische Sechs-Klassen-System im Deutschen

Die vorangehenden Kapitel resümierend halten wir fest, dass die Eigennamen mit festem, referentiellem Genus in ein (vermutlich relativ junges) onymisches Klassifikationssystem integriert sind, das unter Berücksichtigung von [+/- Artikel] und drei Genera sechs Klassen umfasst (s. Tabelle 4 und 5), in süddeutschen Dialekten (und im Luxemburgischen) jedoch nur vier, weil hier artikellose Personennamen nicht vorkommen. Selbstverständlich gibt es mehr namentragende Objekt- als linguistische Namenklassen, weshalb kein 1:1-Verhältnis besteht. So werden bspw. die Stadt und das Land *Luxemburg* klassifikatorisch nicht unterschieden, sie verhalten sich synkretistisch (s. Tabelle 5 mit solchen Synkretismen).

Tabelle 5: Mehrfachbesetzungen („Synkretismen“) gleicher Namenklassen

	Neutrum	Femininum	Maskulinum
+ Artikel	a) <i>das Europa</i> → Restaurant b) <i>das Europa</i> → Hotel	<i>die Augsburg</i> → Schiff <i>die Augsburg</i> → Flugzeug <i>die Augsburg</i> → Frau <i>die Susanne</i> → Schiff <i>die Susanne</i> → Frau	<i>der Feldberg</i> → Berg <i>der Feldberg</i> → Mann <i>der Karl</i> → Auto (Opel) <i>der Karl</i> → Mann
– Artikel	a) ∅ <i>Luxemburg</i> → Stadt b) ∅ <i>Luxemburg</i> → Staat		

Gleiches gilt für *das Europa* und *die Europa*, die theoretisch auch weitere Objektgruppen benennen könnten. *Die Augsburg* kann Referenten dreier Objektgruppen

¹¹ Des Weiteren unterscheiden sie auch nicht zwischen primärem und sekundärem Artikelgebrauch, d. h. sie unterlassen wichtige Differenzierungen.

erfassen: Schiffe, Flugzeuge und Frauen mit entsprechendem Familiennamen; Wüsten, Banken, Versicherungen und Motorräder könnten auch so heißen (und tun es vielleicht auch). Ebenso sind *die Susanne*, *der Feldberg* und *der Karl* ambig. Solche Mehrfachbesetzungen gelten für viele Classifier-Sprachen.

Dass in Tabelle 5 die Zellen von Klasse 5 und 6 unbesetzt sind, liegt daran, dass hier ausschließlich entweder Frauen- (Klasse 5) oder Männernamen (Klasse 6) vorkommen, also keine Mehrfachklassifizierung per se besteht und damit Monofunktionalität gilt. Die Spitze der Belebtheitshierarchie vermeidet Ambiguitäten. Allenfalls beträfe dies die wenigen unisex-Namen (wie *Kim*, *Eike*), die im Deutschen jedoch extrem peripher sind, oder die Benennung von Haustieren mit Menschnamen (mehr dazu unten). Die Tatsache, dass es mehr Objektklassen als die sechs Namenklassen gibt, spricht also nicht gegen das onymische Klassifikationssystem. Im Normalfall erfüllt es gut seine objekt-differenzierende Funktion (s. Tabelle 6).

Tabelle 6: Klassifikationsleistung der vier onymischen Klassen

	Neutrum	Femininum	Maskulinum
+ Artikel	<i>das Steinbach</i> → Restaurant → Hotel → Bier	<i>die Steinbach</i> (→ Flur) → Frau	<i>der Steinbach</i> (→ Bach) → Mann
- Artikel	<i>Ø Steinbach</i> → Siedlung		

In Tabelle 6 wird *Steinbach* vierfach klassifiziert. Klasse 1 bezeichnet mit *das Steinbach* ein Restaurant („Komm zu uns ins Steinbach und lern uns besser kennen“)¹² und könnte auch auf ein Hotel oder Bier referieren. Klasse 2 enthält mit *die Steinbach* einen Flurnamen sowie den Familiennamen einer Frau, Klasse 3 mit *der Steinbach* einen Bachnamen und den Familiennamen eines Mannes. Aber: Sowohl das Genus des Flur- als auch des Bachnamens wird nicht-referentiell zugewiesen, d. h. es handelt sich hier nur um das morpholexikalische Sockelgenus von *Bach* (das dialektal feminin sein kann) und nicht um das klassifikatorisch-referentielle Genus (daher die Einklammerung). Referentiell ist es im Fall des Bezugs auf eine Frau oder einen Mann (oder andere Objekte). Bei *Ø Steinbach* handelt es sich um eine Siedlung. Ähnlich sähe das Bild bei *Europa* aus (z. B.

¹² S. <https://de-de.facebook.com/bondingErlangen/posts/337600119646431>.

Restaurant – Schiff – Auto – Kontinent) und vielen anderen Namen mehr. Bei dem Internet-Beleg „Wir gehen schon seit 10 Jahren regelmäßig ins Europa“¹³ stellt sich heraus, dass es sich um eine Pizzeria in Mühlheim handelt. Auch die Namen von Pizzerien, wiewohl *Pizzeria* feminin ist, beugen sich schon dem referentiellen Neutrum, was ihre hohe Proprialität unterstreicht.

Gleich, ob ein Name nur in einer oder in vier Klassen vorkommt, die Klassen 5 und 6 sind den sexusinhärenten Rufnamen vorbehalten. Da diese (im Standard) keinen Classifier tragen, klassifizieren sie sich selbst – und dies erklärt die Rigidität, mit der Rufnamen in Deutschland behandelt werden: Rufnamen schöpfen in aller Regel aus einem großen, allseits bekannten, in umfangreichen Vornamenlexika gehüteten, sexusegregierten Nameninventar.¹⁴ Das ist die Regel. Doch dürfen sie durchaus kreiert werden, solange sie a) „ihrem Wesen nach“ als Rufnamen zu erkennen sind (Seibicke 2008, 21), d. h. hierfür nicht verwendet werden dürfen Orts-, Familien- oder andere Namen, auch keine Adjektive, Zahlwörter, Appellative – und sie b) „geschlechtsoffenkundig“, also sexusdefinit sind; beides hat in der Vergangenheit zu zahlreichen Ablehnungen uneindeutiger Rufnamen geführt. Genau diese beiden Vorschriften bewirken und garantieren, dass Rufnamen ihre Klassenzugehörigkeit am eigenen Namenkörper markieren. Doch wird dies nicht allein morphologisch (durch bestimmte Affixe) gelöst, wenngleich auslautendes *-a* bzw. *-e* häufig als weiblich gelesen wird; *Euro* als Rufname für ein Mädchen wurde 2008 abgelehnt, erst die Veränderung und „Verweiblichung“ zu *Eurone* wurde akzeptiert.¹⁵ Eine neue Herausforderung bieten die Rufnamen aus anderen Kulturen, die man, zumal wenn sie von MigrantInnen an ihre Kinder vergeben werden, kaum ablehnen kann. Solche Namen (wie *Paris*, *Chardonnay*, *Taylor*, *Kari*, *Madison*, *Mason*) verwischen aus klassifikatorischer Sicht die Zugehörigkeit zu Klasse 5 bzw. 6 und treten, da ohne Classifier, umso eher in Klasse 2 bzw. 3 über (s. Tabelle 7).

¹³ S. www.yelp.de/search?find_desc=Europ%C3%A4isches+Restaurant&find_loc=Kahl+am+Main%2C+Bayern

¹⁴ Das „Lexikon der Vornamen“ von Kohlheim/Kohlheim (2013), das als eine solche Quelle gelten kann, umfasst immerhin über 8.000 Vornamen. Waren früher Männer- und Frauenrufnamen in solchen Ratgebern noch räumlich getrennt, werden sie hier gemeinsam alphabetisch aufgelistet, wobei die Männernamen unmarkiert schwarz, die Frauennamen rot gedruckt sind.

¹⁵ So ist der Beitrag von Seibicke (2002) zu „rechtliche[n] Unsicherheiten in der heutigen Vornamengebung“ betitelt mit „*Cheyenne* ja, *Berlin* nein?“.

Tabelle 7: Klassen 5 und 6 als Classifier-lose Rufnamen mit spezifischer inhärenter Klassenmarkierung

	Neutrum	Femininum	Maskulinum
+ Artikel	Klasse 1 <i>das</i> -Klasse	Klasse 2 <i>die</i> -Klasse	Klasse 3 <i>der</i> -Klasse
– Artikel	Klasse 4 \emptyset -Klasse (n.)	Klasse 5 \uparrow \emptyset -Klasse (f.) „Eva-Klasse“	Klasse 6 \uparrow \emptyset -Klasse (m.) „Adam-Klasse“
		Klassenmarkierung auf Namenkörper „Selbstklassifikation“ → Zugriff auf zwei riesige Nameninventare	

Man könnte die beiden Sonderklassen 5 und 6 auch einfach als „Eva-“ bzw. „Adam-Klasse“ betiteln, da sie ganz anders funktionieren und ihre Labels zwei wesentliche Sexusindizien enthalten: *a*-Auslaut verweist auf Frauen-, konsonantischer Auslaut auf Männernamen. Besonders empfindlich reagiert die Öffentlichkeit deshalb auf *a*-auslautende Jungennamen (*Luca, Nicola, Andrea*) und auf (womöglich einsilbige) konsonantisch auslautende Mädchennamen (*Kim*) (zu Näherem s. Oelkers 2003, 2004, Nübling 2012). Solche Namen riskieren bzw. verletzen die Erkennbarkeit der Klassen 5 und 6. Tabelle 7 markiert ihren Sonderstatus, der als aufwändig, kostspielig und, im Zuge der Internationalisierung, als immer unzuverlässiger zu gelten hat.

Grundsätzlich sind Oppositionen zwischen Klasse 5 und 6 zu Klasse 4 denkbar, etwa bei (homophonem) \emptyset *Carolina* (f.) → Frau vs. \emptyset *Carolina* (n.) → amerikanische Provinz. Hier offenbart allenfalls die weitere Kongruenz die Klasse. Daher bleibt diese Opposition praktisch ungenutzt.

3 Zur Grammatikalisierung von Classifier- und Genus-Systemen

Viele Sprachen leisten eine sog. Nominalklassifikation, sei es durch Classifier, sei es durch Genus (oder durch Nominalklasse). Classifier sind eigene Morpheme (syntaktisch frei oder morphologisch gebunden, in jedem Fall segmentierbar), die das zu klassifizierende Wort begleiten und dabei der Klassifikation dienen, während Genus „parasitär“ auf anderen grammatischen Einheiten (wie Artikel, Adjektiv, Pronomen) sitzt: Hier ist Kongruenz obligatorisch, bei Classifiern dagegen

nicht. Nach wie vor gilt die berühmte Definition von Hockett (1958, 231): „Genders are classes of nouns reflected in the behaviour of associated words.“ Viele Genus-systeme in den Sprachen der Welt sind semantisch motiviert, womit das deutsche Genusssystem als exotisch zu gelten hat: Hier wird Genus nur am Rande semantisch zugewiesen, sieht man von der relativ zuverlässigen Sexus-Genus-Korrelation ab. Genus trägt, im Gegensatz zu Classifiern, nicht viel zur inhaltlichen Klassifikation bei, ja nicht einmal zur Sexusanzeige, da die entsprechenden Appellative auch ohne Genus sexusdefinit sind: *Tante, Onkel, Mutter, Vater, Huhn, Hahn* leisten den Sexusausdruck ebenso ohne Genus (das Englische bestätigt dies). Es wird aber sekundär an Belebtheit und hier an Sexus angekoppelt (sowie an einige semantische Gruppen mehr wie Früchte, Winde, Alkoholika), vermutlich um memorierbar zu sein. Einzig im Fall des sog. Differentialgenus (*der/die Angestellte, Kranke, Azubi, Hiwi*) leistet Genus die Sexusanzeige. Ansonsten ist es im Deutschen aus semantisch-klassifikatorischer Perspektive verzichtbar. Oft wird es nur lexikalisch zugewiesen (*die Nase, der Mund, das Auge*). Das deutsche Genus gehört zum Lexikoneintrag eines jeden Nomens und dient heute primär einem ganz anderen, syntaktischen Zweck: der Konstruktion der Nominalklammer (zu diesem Komplex s. Ronneberger-Sibold 2010a, 2010b, Nübling et al. 2013, 95–105).¹⁶

Anders funktionieren Klassifikatoren, die – s. Abb. 4 – die diachronen Vorläufer von Genus sind: Classifier können ein und dasselbe Nomen unterschiedlich klassifizieren. Oft wird im Zusammenhang des Individuierens, des Quantifizierens oder der Anzeige von Possession klassifiziert, was zu einer dreigliedrigen Struktur führt, z. B. Numerale + classifier + Nomen. Corbett (1991) erwähnt Ansätze dazu im Englischen, etwa beim Zählen von Vieh, wo der Klassifikator *head* hinzutreten muss: 40 *head of cattle*, vgl. nhd. 40 *Stück Vieh*. Im Deutschen werden gerne Salate und Brote wie folgt klassifiziert (doch nicht obligatorisch): 2 *Laib Brot*, 2 *Kopf Salat*; ungrammatisch wäre jedoch *2 *Rumpf Brot* oder *2 *Ball Salat*. Etwas gebräuchlicher sind solche aufkeimenden Classifier im Englischen, wenngleich dieses weit von einer echten Classifier-Sprache entfernt ist: *a loaf of bread, a bar of chocolate, a sheet of paper, a piece of information*. Auch Maßangaben wie Liter, Hektar, Kilo gelten als Klassifikatoren, da sie einerseits messen, andererseits Informationen über den zu messenden Gegenstand

¹⁶ Bei dieser syntaktischen Sekundärnutzung von Genus handelt es sich um einen Fall von Exaptation: Genus, längst seiner eigentlichen Funktion entkoppelt und nurmehr Form, wird für eine neue (bislang nicht vorhandene) grammatische Funktion exaptiert (zur Exaptation s. Harnisch 2004, Simon 2010). Diese Form von Exaptation verfolgen wir hier nicht weiter.

(,fest‘ vs. ,flüssig‘) liefern. Eine typische Quelle von Klassifikatoren sind also Nomen (s. Abb. 4 links).¹⁷

lexikalisch		morphosyntaktisch	
		Grammatikalisierung	
KLASSENBEZEICHNUNGEN MAßEINHEITEN	CLASSIFIERS	GENUS (/FLEXIONSKLASSE)	
Lexeme	klassifizierende Morpheme (Lexeme >) Morpheme	funktional entleert reine Form ohne Funktion	
<i>3 Kopf Salat a sheet of paper</i> <i>3 Laib Brot a loaf of bread</i> <i>80 Stück Vieh 80 head of cattle</i> etc.	KL 1: 'belebt' KL 2: 'menschlich' KL 3: 'göttlich' KL 4: 'essbar' KL 5: 'flüssig' etc. (bis zu Hunderte)	jedem Nomen inhärent	

Abb. 4: Die Grammatikalisierung von Genus aus Klassifikatoren (nach Grinevald 2002, 260, vereinfacht und erweitert)

Classifier können auch unabhängig vom Quantifizieren etc. auftreten, sozusagen in Reinform bei jeder Nutzung des Nomens („noun classifiers“ bei Grinevald 2000, 64–65, die insgesamt eher selten vorkommen). Dies betrifft die deutschen Namenklassen, wo der Klassifikator bei jeder Namensnennung erscheint. Manche (meist ostasiatische) Sprachen verfügen über Hunderte von Klassen, die meisten haben jedoch weitaus weniger grammatikalisiert (Aikhenvald 2003, 84/85). Dabei müssen nicht alle Nomen klassifiziert werden. Grinevald (2000, 2002) zufolge betreffen die Informationen typischerweise materielle, physikalische oder funktionale Eigenschaften des Objekts.¹⁸ Konkret geben sie Auskunft darüber, ob das Objekt hart, weich, flüssig, rund, eckig, natürlich, künstlich gefertigt, essbar, nicht essbar, belebt, unbelebt, menschlich, tierisch, göttlich ist, usw. (s. Abb. 4 Mitte). Im Gegensatz zu Genus besteht bei der Klassifizierung eine gewisse Wahlfreiheit.¹⁹ So kann man ein Brot theoretisch als etwas Essbares, Werfbares, Brennbares oder Opferbares konzipieren, es besteht also sprecherseitige Wahlfreiheit. Eindrucksvoll zeigt dies Corbett (1991, 136) am Burmesischen, das das

¹⁷ Neben Maßeinheiten sind nach Aikhenvald (2003, 353) Körperteile, Verwandtschaftsbezeichnungen sowie Bezeichnungen für Menschen und höhere Tiere typische lexikalische Quellen.

¹⁸ Siehe auch Aikhenvald (2003, Kap. 11) und Kilarski (2014, 35).

¹⁹ Dies ist nicht i. S. v. Beliebigkeit zu verstehen. Es handelt sich um den Begriff von Wahlfreiheit, den man auch der Kasus- oder Numeruswahl zugrundelegt. Der Sprecher entscheidet darüber – im Gegensatz zu appellativischem Genus, über das er nicht entscheiden kann.

Konzept ‚Fluss‘ sechs Klassen zuordnen und damit unterschiedlich perspektivieren kann: Erstens als Fluss schlechthin, zweitens als Angelbezirk, drittens als Weg zu einem See, viertens als Picknickbereich, fünftens als Verbindungsfluss zwischen zwei Dörfern und sechstens als heiligen Bereich. Die Classifier lassen manchmal noch das einstige Lexem erkennen, wie dies auch für die (nur schwach grammatikalisierten) englischen und deutschen Beispiele oben gilt.²⁰ In einem späteren Grammatikalisierungsstadium können sie diese Transparenz einbüßen, zumal Classifier meist unbetont sind.

Im Zuge der Weitergrammatikalisierung erstarrt und zerbricht schließlich die Klassenzuordnung: Substantive mit ähnlicher Bedeutung nehmen unterschiedliche Classifier oder solche mit unterschiedlicher Bedeutung gleiche Classifier an – so wie dies für das Endstadium Genus gilt: Im Deutschen gehören Nomen mit ähnlicher Bedeutung unterschiedlichen Genera an (*der Löffel, die Gabel, das Messer*), umgekehrt haben die drei Neutra *Auge, Maß* und *Wollknäuel* so wenig gemeinsam wie drei andere zufallsausgewählte Substantive. Neben dem Ordnungsverlust schwindet die Produktivität (Entlehnungen, obwohl passfähig für bestehende Klassen, werden nicht mehr klassifiziert), es findet auch eine Klassenreduktion statt sowie die zunehmende Fixierung des Nomens auf eine einzige, feste Klasse. Damit ist Genus (wenn Kongruenz vorhanden) oder Nominalklasse (wenn keine Kongruenz vorhanden) erreicht. Beide Klassifikationen müssen mitgelernt und mnemotechnisch zugänglich gemacht werden. Damit bildet Genus (und Nominalklasse, die hier ausgeklammert wird)²¹ das Endstadium einer langen Grammatikalisierung: Es existiert noch Form ohne (klassifizierende) Funktion (s. Abb. 4 rechts).²² Da Genus jedoch für die Syntax benötigt wird, wird es weiterhin produktiv zugewiesen, erkennbar an den zahlreichen Entlehnungen. Das Genussystem ist also nicht „bedroht“. Zentral ist: Alle Genussysteme, so der (insgesamt dürftige) Wissensstand, gehen wohl aus früheren Classifier-Systemen hervor.²³ Meist liegen diese so weit zurück, dass man sie weder in Schriftzeug-

20 Grinevald (2002, 265–268) zeigt dies für das Jakalteq, z. B. *winaj* ‚Mann‘ – *naj* ‚classifier‘; *noqʼ* ‚Tier‘ – *noʼ* ‚classifier‘ (ebd., 266).

21 Der Begriff der *noun class* wird in der Typologie sehr unscharf gefasst. Zur Entstehung und Funktion von Flexions- als besonderer Typ von Nominalklassen im Deutschen s. Nübling (2008).

22 Hinzu kommt, dass *classifier*, um zu an Kongruenz gebundenen Genussystemen zu werden, sich aus der rein adnominalen Position lösen und anaphorisch-pronominal verwendet werden (s. Corbett 1991, 310–315). Demonstrativa eignen sich hierfür als Brücke (sowohl adnominal als auch pronominal).

23 Corbett (1991, 310) schreibt denn auch: „We are still some way from understanding how gender systems arise.“

nissen greifen noch plausibel rekonstruieren kann. Dies gilt auch für das Indogermanische, bei dessen Funktion von Genus wenig Konsens herrscht.

Bezugnehmend auf Lehmann (1958) vermuten Leiss (1997, 2005) und Werner (2012) im frühen Indogermanischen ein Quantifikationssystem. Dabei ziehen sie die Beobachtung von Greenberg (1963) heran, dass Genussprachen immer auch die Kategorie Numerus enthalten (Universale Nr. 36). Genus schließt also Numerus ein, nicht umgekehrt, was den Schluss erlaubt, dass Genus die Vorgängerkategorie von Numerus gewesen und nach dem Verlust seiner numeralklassifizierenden Funktion durch Numerus ersetzt worden sein könnte. Leiss und Werner zufolge haben Maskulina einst (zählbare) Individuativa (vgl. noch heute *der Lauf*) gebildet, Feminina (nach außen begrenzte) Kollektiva (*die Lauferei*) und Neutra (unbegrenzte und damit nicht zählbare) Kontinuativa (*das Laufen*). Genus sei damals noch wählbar und damit eine grammatische Vollkategorie mit einem Paradigma gewesen. Je nach Perspektivierung konnte das gleiche Substantiv theoretisch in allen drei Genera erscheinen. In der Wortbildung, so die Autorinnen, wirke dieses alte System bis heute nach (s. die Beispiele in Klammern). Doch werden von indogermanistischer Seite hieran erhebliche Zweifel geäußert, etwa von Widmer (2006, 435–438). Andererseits äußert die Indogermanistik nicht viel Gesichertes über die einstige(n) Funktion(en) von Genus. Möglicherweise lässt sich dies nie rekonstruieren, da ein solch motiviertes System noch älter ist. So schreiben Rieken/Widmer (in Vorb.), dass Genus schon im Indogermanischen weitgehend morphologisch, daneben auch semantisch basiert gewesen sei, was den Schluss zulässt, dass es sich schon damals um ein grammatikalisertes System gehandelt hat. Auch die Anzahl der ursprünglichen Genera wird diskutiert. So schreibt Meier-Brügger (2000, 259):

Durch interne Rekonstruktion läßt sich dieses Dreigenussystem (Maskulinum, Femininum, Neutrum) auf ein Zweigenussystem (Commune/Neutrum) zurückführen, wobei auch auf dieser Stufe die inhaltliche Zuordnung nicht ganz eindeutig ist. Verschiedene zugrundeliegende Verteilungen sind denkbar: Belebt vs. unbelebt, agensfähig vs. nicht-agensfähig, mit Subjektmarkierung vs. ohne Subjektmarkierung [...].²⁴

Später, so Meier-Brügger (2000, 177), sei das Femininum zur Sexusbezeichnung (zunächst von Haustieren) hinzugekommen und habe sich dann auf den gesamten Wortschatz ausgeweitet. Auch wird die Verbindung von Femininum mit dem Ausdruck von Kollektivität diskutiert. Was immer man präferiert: Unsere drei Genera scheinen auf ein (wahrscheinlich belebtheitsbasiertes) Klassifikationssystem zurückzugehen.

²⁴ Tichy (2000, 70) befürwortet die Opposition agensfähig vs. nicht agensfähig.

Ergänzend zu Abb. 4 liefert Tabelle 8 einen Überblick über die wichtigsten Unterschiede zwischen Classifiern und Genus; Classifier bilden die diachronen Vorgänger von erstarrten Genera. Wir greifen Tabelle 8 mit Tabelle 9 in Kap. 4 nochmals auf und erörtern sie dort.

Tabelle 8: Wichtigste Unterschiede zwischen Classifiern und Genus (nach Grinevald 2002, 260)

	Classifier	>	Genus
1	semantisch klassifizierend/ordnend	>	nicht semantisch klassifizierend (arbiträr)
2	klassifizieren nicht alle Nomen	>	klassifizieren alle Nomen
3	differenzieren mehr Klassen	>	differenzieren weniger Klassen
4	offene Systeme	>	geschlossene Systeme
5	fusionieren nicht mit anderen Kategorien	>	treten oft fusioniert mit anderen grammatischen Kategorien auf
6	treten nicht am Nomen selbst auf	>	kann am Nomen auftreten
7	keine Kongruenz	>	Kongruenz
8	Nomen können mehreren Klassen angehören	>	Nomen können nur einer Klasse angehören
9	Sprecher können variieren	>	Sprecher können nicht variieren

4 Degrammatikalisierung und Exaptation – Genus & Artikel als onymisches Klassifikationssystem

Degrammatikalisierung wird mit Norde (2009) als jegliche zur üblichen Grammatikalisierungsrichtung gegenläufige Entwicklung definiert, ohne dass die gesamte Entwicklung vom Lexem über das Grammem bis zu Null gespiegelt (oder gar materiell „zurückgespult“) werden müsste. Unter Grammatikalisierung erfasst man auch kleine Rechtsbewegungen auf der langen Skala: Lexem > freies Grammem > Klitikon > Flexiv > Morphologie, z. B. vom vollen Artikel (*an dem*) zum Klitikon (*am*). Degrammatikalisierung ist nicht als Verletzung eines (weshalb auch immer verabsolutierten) Unidirektionalitätsgebots zu verstehen. Norde (2006, 2009) hat am Schwedischen (und an westgermanischen Sprachen wie dem Englischen) nachgewiesen, dass sich das einst flexivisch gebundene Geni-

tiv-s zu einem phrasalen und damit syntaktisch distribuierten Marker mit Possesivfunktion (Phrasenklitikon) entwickelt hat (schwed. [*i nån som jag tycker om*]_s *hem* „[in jemanden, den ich mag]_{Genitiv} Haus“ = ‚im Haus von jemandem, den ich mag‘ (Norde 2006, 205). Degrammatikalisierungen legen bei ihrer Linksbewegung typischerweise nur kurze Schritte zurück. Dominoeffekte kommen hier nicht vor, wie dies (manchmal) für die Gegenbewegung gilt. Ohne die Kontroverse zur Degrammatikalisierung aufzurollen (hierfür sei auf Norde 2009 verwiesen), wird im Folgenden bzgl. der Entstehung des onymischen Klassifikationssystems für eine Degrammatikalisierung im Sinne eines *upgradings* argumentiert. Dabei müssen wir unterscheiden: Sowohl das Genus als auch der Artikel haben neue Funktionen erlangt. Der Weg dorthin muss für die beiden Einheiten nicht der gleiche sein. Wir beginnen mit dem Genus.

4.1 Vom Genus zur Namenklassifikation: Degrammatikalisierung

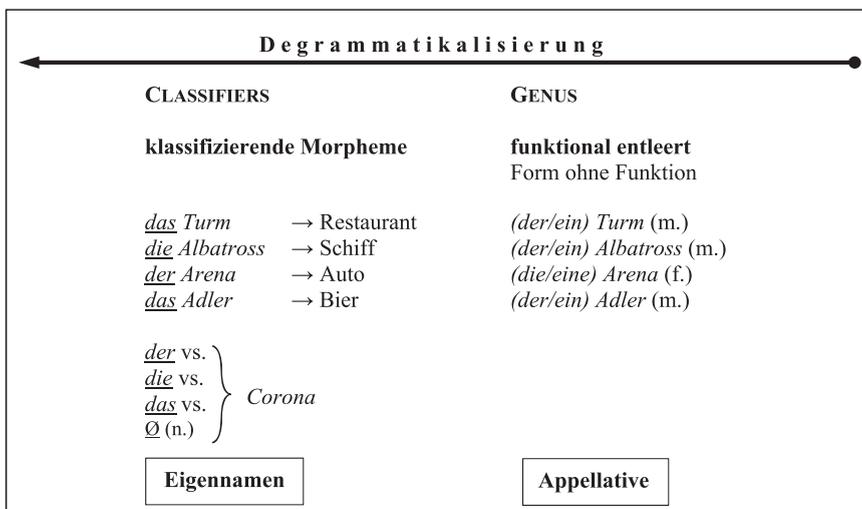


Abb. 5: Die Degrammatikalisierung von Genus zum Namenklassifikator im Deutschen

Abb. 5 greift das Spektrum „Classifier > Genus“ aus Abb. 4 heraus und spiegelt die Richtung, so dass der Degrammatikalisierungseffekt evident wird. Da Genus fast nur auf dem Artikel sichtbar wird, beziehen wir ihn als Genus-Vehikel mit ein.²⁵

²⁵ Die Perspektive des Artikels wird in Kap. 4.2 beleuchtet.

Die heutige Namenklassifikation durch einstiges Genus bildet ein gutes Beispiel für den selten begangenen Pfad der Degrammatikalisierung. Die Beispiele in Abb. 5 verdeutlichen die klassifikatorische Funktion des Namengenues (s. die Pfeile zu den Objektklassen) und seine Wahlfreiheit (beim Beispiel *Corona* wird nochmals die Leistung der Genusopposition sichtbar gemacht). Den Appellativen ist Genus dagegen inhärent, hier besteht keinerlei Wahlfreiheit und keinerlei referentielle Funktion. Hier opponieren wenn, dann Definit- und Indefinitartikel (oder Singular und Plural), doch niemals Genus (daher die Einklammerung der Artikel rechts).

Die Tatsache, dass es heute nicht nur drei, sondern vier bzw. sechs Namenklassen gibt, wird nur durch die Interaktion bzw. Kombination von Genus und [+/- Artikel] ermöglicht. In Abb. 5 geht der Klassifikationseffekt zwischen *das Corona* und \emptyset *Corona* (n.) sogar einzig auf die An- vs. Abwesenheit des Artikels zurück (s. Kap. 4.2). Im Folgenden konzentrieren wir uns auf die Namenklassen 1–3 (mit festem Artikel). Dabei greifen wir in Tabelle 9 die gleiche Liste an Unterschieden zwischen Classifiern und Genus auf, spiegeln aber die Entwicklungsrichtung und fragen bei jedem Punkt, ob hier eine Linksentwicklung und damit Degrammatikalisierung vorliegt (im positiven Fall mit „←“ markiert).

Tabelle 9: Degrammatikalisierung von Genus > Classifiern

	Classifier		Genus
1	semantisch klassifizierend/ordnend	←	nicht semantisch klassifizierend (arbiträr)
2	klassifizieren nicht alle Nomen	←	klassifizieren alle Nomen
3	differenzieren mehr Klassen	←	differenzieren weniger Klassen
4	offene Systeme	?	geschlossene Systeme
5	fusionieren nicht mit anderen Kategorien	←	treten oft fusioniert mit anderen grammatischen Kategorien auf
6	treten nicht am Nomen selbst auf	←	kann am Nomen auftreten
7	keine Kongruenz	?	Kongruenz
8	Nomen können mehreren Klassen angehören	←	Nomen können nur einer Klasse angehören
9	Sprecher können variieren	←	Sprecher können nicht variieren

1. Im Gegensatz zu Classifiern (*der* vs. *die* vs. *das Corona*) leistet Genus keine echte semantische Klassifikation (vgl. *der Mund, die Nase, das Auge*). Allenfalls kann es semantisch zugewiesen werden (Sexus, Früchte, Winde). Im Deutschen findet sich, neben weiteren Zuweisungsebenen, ein beträchtliches Maß an Arbitrarität (zumindest bei Simplizia). Dagegen ordnen die präonymischen Classifier die Namen nach ontologischen Klassen.
2. Genus klassifiziert im Deutschen tatsächlich ausnahmslos alle Nomen. Im Fall der onymischen Klassifikation trifft dies nicht zu: Nicht alle Eigennamen sind diesem System einverleibt wie etwa die Namen, deren Genus morphologisch zugewiesen wird (*das Matterhorn, die Zugspitze, der Erlenweg*).
3. Im Verbund mit dem Artikel werden bei Namen sechs Klassen differenziert, während es für Nicht-Namen nur drei Genera gibt. Damit hat sich die Klassen gegenüber der Genuszahl verdoppelt.
4. Noch offene Classifier-Systeme sind junge (im Aufbau begriffene) Systeme. Sie speisen sich aus neuen nominalen Einheiten. Da diese lexikalische Quelle bei der Degrammatikalisierung entfällt, kann man das Klassifikationssystem nicht als offen bezeichnen. Aber es ist durch die Interaktion mit dem Artikel größer als das der drei Genera (s. Punkt 3).
5. Während Genus ausschließlich fusioniert auftritt (es gibt im Deutschen keine monofunktionalen Genusmarker, vielmehr wird immer auch Kasus, Numerus und +/- Definitheit ausgedrückt),²⁶ markiert der Classifier *der/die/das/∅* zwar auch Kasus, aber – da Namen ihrer Monoreferenz wegen stark singularaffin sind – im Normalfall keinen Numerus und auch nicht ‚+/- definit‘ (da Namen bereits definit sind). Der Artikel hat primär klassifizierende Funktion und fusioniert mit deutlich weniger Kategorien.
Eine Bestätigung der onymischen Beschränkung auf den Singular liefert die erwähnte Tatsache, dass der eigentlich pluralische Artikel *die* bei Namen oft nicht als Plural verstanden, sondern als Femininum Singular reanalysiert wird (*die_{Pl.} USA > die_{Sg.} USA*). Die materielle Form des Klassifikators löst diese Umdeutung aus und erklärt, warum die *der-* und *das-*Klassen davon ausgeschlossen sind.
6. Genus kann, wenn es morphologisch zugewiesen wird, am Nomen selbst auftreten, der Classifier tut es nicht.²⁷ Er ist dem Namen präponiert und kann sogar durch ein (selten vorkommendes) Attribut von diesem entfernt werden.

²⁶ An anderen Wortarten verbindet es sich mit weiteren Kategorien.

²⁷ So schreibt Grinevald (2000, 64): „These classifiers [noun classifiers] are realized as free morphemes standing in a noun phrase, next to the noun or within the boundaries of the noun phrase with other determiners of the noun.“

Im Fall der beiden Sonderklassen 5 und 6, den weiblichen und männlichen Rufnamen, wird die Klasse tatsächlich am Namenkörper markiert.²⁸

7. Da Genus fest an Kongruenz gebunden ist und sich hieraus die Classifier (rück)entwickelt haben, kann man nicht von Kongruenzverlust sprechen. Auch das klassifikatorische Genus kann an Adjektiven, an Relativ-, Personal- und anderen Pronomen vorkommen. Doch da Eigennamen (von Personennamen abgesehen) nur selten pronominalisiert werden (s. Abs. 2.1 zum Schwedischen), entfallen Gelegenheiten, Kongruenz zu praktizieren. So wird *Ø Mainz* am ehesten durch lokale Angaben (*da, dort*) oder nominal durch *die Stadt* oder *Ø Mainz* wiederaufgenommen und nur sehr selten durch *es* (genaue Untersuchungen fehlen jedoch). Auch Adjektive sind wichtige Genusträger, kommen aber gerade vor Namen äußerst selten vor, denn hier verbietet sich der häufigste Typ der restriktiven Adjektive. Wenn, dann müssten es appositive sein (*der schöne Rhein*); diese sind prinzipiell selten.
8. Wie mehrfach ausgeführt, kann ein und derselbe Name (*Corona*) mehreren Klassen angehören, was für Nicht-Onyme entfällt: Diese sind immer genusfest. Zwar gibt es hier zuweilen Genusschwankungen, meist bei noch nicht fest integrierten Fremdwörtern (*die/das E-Mail, der/das Laptop*), doch ohne jeglichen Funktionsunterschied. Bei Namen würde dies zur Assoziation unterschiedlicher Objektklassen führen (*die* vs. *das* vs. *der Corona*).
9. Bedingt durch Punkt 8 können SprecherInnen das Namengenus variieren (mit Funktionsunterschied), nicht so das appellative Genus.²⁹ Das Namengenus bildet also ein echtes Paradigma mit Wahlfreiheit³⁰ – das Appellativgenus schon lange nicht mehr.

Betrachtet man die mittlere Spalte von Tabelle 9, so hat fast jedes Kriterium eine Linksdrift vollzogen. Selbst dort, wo Fragezeichen stehen, lassen sich Hinweise auf eine Linksbewegung finden. Am relevantesten für die Classifier/Genus-Unterscheidung sind die Punkte 1, 2, 8 und 9. Gerade hier haben sich klare Degrammatisierungen ergeben.

Zur semantischen Qualität der Klassifikation ist zu sagen, dass sie keineswegs zu einer früheren (hypothetischen) Animatizitätsdistinktion zurückkehrt

²⁸ Dies spricht eher für ihre Zuordnung zu „noun class“ (Nominalklasse); s. Fußnote 17.

²⁹ Hier nicht thematisiert wird eine andere Form von Genuswahlfreiheit, die pragmatisch gesteuert ist, ausschließlich weibliche Rufnamen mit fester Artikelführung in deutschen Dialekten betrifft und das Sprecher-Referentinnen-Verhältnis als ‚vertraut‘ bzw. ‚distanziert‘ klassifiziert durch Neutrum- vs. Feminin-Wahl: *das Anna* versus *die Anna* (s. hierzu eingehend Nübling/Busley/Drenda 2013). Zur pejorisierenden Funktion von Genus s. Nübling (2014).

³⁰ Zum Begriff der Wahlfreiheit s. Fußnote 19.

(auch wenn Animatizität und Sexus die Klassen 5 und 6 definieren), sondern weit mehr leistet. Im Zuge der Degrammatikalisierung können lexikalischere Funktionen entstehen (was hier zutrifft), wobei keine mit der Ursprungssemantik identische Semantik eingefordert wird. Die Tatsache, dass wieder eine sortale Klassifikation entsteht (und nicht etwa eine quantifizierend-mensurale), stellt eine bemerkenswerte Parallele zur einstigen (vermuteten) Genusfunktion dar.³¹ Dass große zeitliche Abstände die beiden Klassifikationsphasen voneinander trennen, spricht nicht gegen Degrammatikalisierung.

Bezieht man sich auf die Grammatikalisierungsparameter von Lehmann (1985, 1995), vor allem auf das Gewicht, so hat eine semantische Stärkung stattgefunden: Genus hat an Gewicht zugelegt und damit an Grammatizität eingebüßt. Kann Genus als Nominalklassifikation um ihrer selbst willen bezeichnet werden (Genus informiert wenig über das Denotat), wird es bei der Anhebung zum Marker für eine semantisch-sortale Klassifikation (wie ‚Fluss‘, ‚Staat‘, ‚Wüste‘, ‚Schiff‘) mit lexikalischer Information angereichert; diese sehr konkreten Informationen gehen weit über viele sonst übliche kategoriale Klassifikationen wie ‚belebt/unbelebt‘, ‚rund/eckig‘ etc. hinaus,³² abgesehen von der nicht zu vernachlässigenden Tatsache, dass all unsere onymischen Classifier stets die Kategorie ‚Eigename‘ (mit)bezeichnen. Angesichts dessen, dass gemäß Grinevald (2000) kein Klassifikationssystem auf der Welt identisch ist mit einem anderen („No two systems of classifiers are the same“, ebd., 80), erübrigt es sich, genauer auf die Qualität der referentiellen Klassen einzugehen. Auch dass keine 1:1-Beziehung zwischen Namen- und (referentieller) Objektklasse besteht, ist in grammatikalisierten Classifier-Sprachen gang und gäbe.³³ Immerhin ist unsere onymische Klassifikation hochproduktiv und werden immer mehr Objektklassen in das Vierklassensystem integriert (wie Versicherungen, Vereine, bestimmte Produktgruppen). Alles in allem verhält sich das Namengenus wie eine grammatische Vollkategorie.

Ob mit den Classifiern auch eine phonologische Stärkung verbunden ist, wäre zu diskutieren. Genus wird parasitär-kongruierend auf anderen Wörtern ausgedrückt, d. h. immer nur als Portmanteau. Der (materielle) Classifier dient

31 Aus referentiellen Gründen könnte bei Namen auch keine quantifizierend-mensurale Klassifikation entstehen.

32 Wobei es durchaus Klassen für ‚Pflanze‘, ‚Frucht‘, ‚Getreide‘, ‚Fisch‘ oder ‚Tier‘ gibt (Grinevald 2000).

33 Aikhenvald (2003, 400–412) listet für solche Extensionen erstmals konkreter Classifier zahlreiche Beispiele und Szenarien (semantische Extension, Klassenkreuzungen, Transparenzverlust) auf, z. B. ‚Kind‘ → alle runden und kleinen Gegenstände, ‚essbare Pflanze‘ → Körperteile, tote Körper, Kanus, Transportmittel incl. Flugzeuge.

dagegen primär der Klassifikation und markiert daneben noch Kasus. Er hat sich des Definitheits- und (weitgehend) auch des Numerusausdrucks entledigt. Mono- oder bifunktionale Einheiten dürften relational betrachtet formal gewichtiger sein als polyfunktionale.

Hinsichtlich der Paradigmatizität hat sich mit dem Klassifikator ein neues Paradigma eröffnet, das die vier Einheiten *das*, *die*, *der* und \emptyset enthält. Indem diese nicht mehr dem Artikelparadigma angehören, hat eine Dekategorialisierung, eine Umparadigmatisierung und dabei auch eine Erweiterung des Paradigmas (von drei Genera zu vier Klassen) stattgefunden. Dagegen kann man das appellativische, ans Einzellexem gefesselte Genus nicht als Paradigma (das freien Zugriff impliziert) betrachten. Die Fügungsenge hat, da der Artikel ja wichtigster Genusmarker ist, sich nicht verändert. Gleiches gilt für die Variabilität, wobei Classifier als obligatorisch zu gelten haben.

Alles in allem hat der Classifier an Autonomie gewonnen. Eine zunehmende Grammatikalisierung hat in keinem einzigen Fall stattgefunden. Dabei handelt es sich auch beim Klassifizieren um Grammatik, allerdings mit einem geringeren Grammatikalisierungsgrad, als er Genus zukommt. Mit Bezug auf die dreifache Unterteilung von Degrammatikalisierung durch Norde (2009) in a) *degrammation*, b) *deinflectionalization* und c) *debonding* handelt es sich in unserem Fall um *degrammation* (oder primäre Degrammatikalisierung), die solche Aufwertungsprozesse (Zuwachs an semantischer Substanz) umfasst.

4.2 Vom Artikel zum Classifier: Exaptation

Auch wenn Genus & Artikel in ihrer Klassifizierungsleistung kaum voneinander zu trennen sind, lohnt es sich, einen kurzen Blick ausschließlich auf die Entwicklung des Artikels zu werfen. Im Gegensatz zu Genus ist der Artikel funktional belastet, wengleich er vor Eigennamen seine Definitheitsanzeige längst aufgegeben hat, also expletiv ist. Als Klassifikator kommt dem Artikel zweierlei Stellenwert zu: Indem er in den Namenklassen 1–3 als *d-* immer steht, hier also das Namengenus die dreifache Klassendifferenzierung leistet (*d-ie Albatross*, *d-as Adler*, *d-er Arena*), ist er nur eine Art Genusvehikel. Mehr Gewicht kommt ihm dort zu, wo seine Präsenz bzw. Absenz allein (bei gleichbleibendem Namengenus) die Klassifikation leistet, also v. a. bei der Differenz zwischen Klasse 1 vs. 4, beide Neutrum (doch prinzipiell auch bei den Feminin-Klassen 2 vs. 5 und den Maskulin-Klassen 3 vs. 6): *das Europa* → Hotel vs. \emptyset *Europa* (n) → Kontinent. Hier leistet er die Klassifikation allein, indem *d-* gegen \emptyset opponiert. Im Folgenden fassen wir diese beide Klassifikationsleistungen zusammen und analysieren sie als Fall von Exaptation (s. Abb. 6).

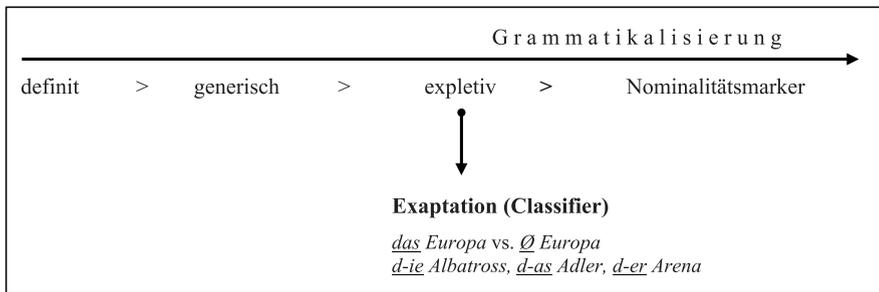


Abb. 6: Der onymische Artikel als Classifier: Exaptation

Historisch hat sich der Definitartikel aus einem Demonstrativ entwickelt und damit vom Diskurs in die Grammatik (s. Szczepaniak 2011, 69–78). Abb. 6 startet mit dem (diachron zunächst pragmatisch, dann semantisch) definiten Artikel, der schon im Ahd. generische Verwendungen annimmt und damit nicht-referentiell wird. Expletiv ist er schließlich da, wo er sich logisch erübrigt, d. h. vor (inhärent definiten) Unika (wie *Paradies, Welt, Sonne*) und Eigennamen. Hier hat er sich seiner einstigen Funktionen voll entledigt und das Paradigma der Artikelwörter verlassen. Bevor jedoch solche stark grammatikalisierten Artikel ganz schwinden, können sie sich zu Nominalitätsmarkern entwickeln, die die Anzeige der Wortart ‚Nomen‘ leisten. Dies wird für das Hausa berichtet, wo der Auslautvokal von Nomen eine Dehnung als Reflex eines einstigen Artikels erfährt (weitere Beispiele s. bei Aikhenvald 2003, 367–368). Eroms (1989, 106/107) setzt sogar für das Bairische eine solche Stufe an:

Die hervorstechendste Auffälligkeit im Dialekt ist nämlich die Tatsache, dass ein Substantiv so gut wie immer artikelbegleitet ist. [...] Es kann davon ausgegangen werden, dass der Artikel im Dialekt die Grundaufgabe hat, die nominale Qualität seines Substantivs zu signalisieren. [...] Umgekehrt dürfen wir für die Standardsprache annehmen, dass hier ein derartiger ‚Substantivmarker‘ nicht benötigt wird, wenn wir eine größere Zahl von artikellosen Verwendungsweisen der Substantive beobachten können.

Zurück zum expletiven Artikel, der – dies zeigt der senkrechte Pfeil an – eine Neufunktionalisierung (Innovation), d. h. eine Exaptation als spezielle Form der Reanalyse erfahren hat: Form ohne Inhalt wird neu gefüllt, wobei die neue Funktion (‚Klassifikation‘) im System vorher nicht vorhanden war. Deshalb liegt hier keine Degrammatikalisierung (wie beim Genus) vor (s. Simon 2010). Hier tritt der „Artikel“ (Classifier) in eine neue Opposition zum „Nullartikel“ (Null-Classifier): Beide dienen der Klassifikation, was im Verbund mit Genus zu einem Maximalsystem von sechs Klassen führt. Dabei hat die Setzung des neuen Classifiers eine Obligatorisierung erfahren: Classifier begleiten den Namen bei jeder Gelegenheit.

5 Ausblick

Dieser Beitrag versteht sich als Baustelle – bzw. als Anregung, den skizzierten Gedanken, dass das Deutsche typologisch neue Züge annimmt, weiterzuverfolgen. So viel steht fest: Genus und Definitartikel haben im Verbund mit Eigennamen ein spezielles Klassifikationssystem ausgebildet. Dabei ist dieser Sprachwandel gegenwärtig in vollem Gange und gut sichtbar. Die onymische Genuszuweisung wird immer referentieller, indem das Namengenus direkte Rückschlüsse auf die denotierten Objektklassen erlaubt. Wie immer man das junge Klassensystem analysiert – etwa ob man vier oder sechs Klassen ansetzt – und wie man die genaue Interaktion zwischen Genus und Artikel interpretiert: Hier spielt sich ein bemerkenswerter Sprachwandel ab, der – je nach fokussierter Einheit – eine Degrammatikalisierung (aus Genusperspektive), aber auch eine Exaptation (aus Artikelperspektive) darstellt. Insgesamt führen diese namengrammatischen Neuerungen dazu, dass das Deutsche bei den Eigennamen „exotische“ (im Sinne nicht-indogermanischer) Züge annimmt, nämlich solche von Classifier-Sprachen.

Danksagung: Für wertvolle Diskussionen zu diesem Thema danke ich herzlich Antje Dammel und Elke Ronneberger-Sibold, ebenso den anonymen GutachterInnen für ihre Kommentare und Nachfragen.

Literatur

- Aikhenvald, Alexandra (2003): *A Typology of Noun Categorization Devices*. Oxford.
- Bach, Adolf (1952): *Deutsche Namenkunde I. Die deutschen Personennamen*. Heidelberg.
- Bellmann, Günter (1990): *Pronomen und Korrektur*. Berlin/New York.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. Delhi.
- Corbett, Greville (1991): *Gender*. Cambridge.
- Dahl, Östen (2008): Animacy and egophoricity: Grammar, ontology and phylogeny. In: *Lingua* 118, 141–150.
- Duden Band 4 (2009): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim.
- Eisenberg, Peter (2013): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. Stuttgart.
- Eroms, Hans-Werner (1989): Regionalsprachliche Artikelparadigmen und die grammatikalische Behandlung der Artikel im Deutschen. In: Ders. (ed.): *Probleme regionaler Sprachen*. Hamburg, 103–123.
- Fahlbusch, Fabian/Nübling, Damaris (2014): *Der Schauinsland – die Mobiliar – das Turm*. Das referentielle Genus bei Eigennamen und seine Genese. In: *Beiträge zur Namenforschung* 49/3, 245–288.
- Fahlbusch, Fabian/Nübling, Damaris (demn): Genus unter Kontrolle: Referentielles Genus bei Eigennamen – am Beispiel der Autonamen. Erscheint in: Bittner, Andreas & Spieß, Constanze (eds.): *Formen und Funktionen*. Berlin (Akademie Verlag de Gruyter).

- Fraurud, Kari (2000): Proper names and gender in Swedish. In: Unterbeck, Barbara et al. (eds.): *Gender in Grammar and Cognition*. Berlin/New York, 167–219.
- Fraurud, Kari (1996): Cognitive Ontology and NP Form. In: Fretheim, Thorsten/Gundel, Jeanette (eds.): *Reference and Referent Accessibility*. Amsterdam, 65–87.
- Greenberg, Joseph (1963): Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements. In: ders. (ed.): *Universals of language*. Cambridge etc., 47–82.
- Grinevald, Colette (2000): A morphosyntactic typology of classifiers. In: Senft, Gunter (ed.): *Systems of nominal classification*. Cambridge, 50–92.
- Grinevald, Colette (2002): Making sense of nominal classification systems. Noun classifiers and the grammaticalization variable. In: Wischer, Ilse/Diewald, Gabriele (eds.): *New reflections on grammaticalization*. Amsterdam, 259–275.
- Harnisch, Rüdiger (2004): Verstärkungsprozesse. Zu einer Theorie der „Sekretion“ und des „Rekonstruktionellen Ikonismus“. In: *ZGL* 32, 210–232.
- Harweg, Roland (1983): Genuine Gattungseigenamen. In: Faust, M. et al. (eds.): *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik*. Tübingen, 157–171.
- Hockett, Charles (1958): *A Course in Modern Linguistics*. New York.
- Kalverkämper, Hartmut (1978): *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart.
- Kilarski, Marcin (2013): *Nominal Classification: A history of its study from the classical period to the present*. Amsterdam.
- Kilarski, Marcin (2014): The Place of Classifiers in the History of Linguistics. In: *Historiographia Linguistica* 41/1, 33–78.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: *Linguistische Berichte* 93, 26–50.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (eds.): *Deutsch – typologisch*. IdS-Jahrbuch 1995. Mannheim, 473–491.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (2003): Metonymic pathways to neuter-gender human nominals in German. In: Panther, Klaus-Uwe/Thornberg, Linda (eds.): *Metonymy and Pragmatic Inferencing*. Amsterdam, 149–166.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (2005): Nominalphrasen ohne lexikalischen Kopf – Zur Bedeutung des Genus für die Organisation des mentalen Lexikons am Beispiel der Auto-bezeichnungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 93–122.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (2009): Genus. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (eds.): *Deutsche Morphologie*. Berlin, 132–154.
- Lehmann, Christian (1985): Grammaticalization: Synchronic Variation and Diachronic Change. In: *Lingua e Stile* 20, 3, 303–318.
- Lehmann, Christian (1995): *Thoughts on grammaticalization*. München.
- Lehmann, Winfried (1958): On Earlier Stages of the Indo-European Nominal Inflection. In: *Language* 34, 179–202.
- Leiss, Elisabeth (1997): Genus im Althochdeutschen. In: Glaser, Elvira/Schäfer, Michael (eds.): *Grammatica Ianua Artium*. Heidelberg, 33–48.
- Leiss, Elisabeth (2005): Derivation als Grammatikalisierungsbrücke für den Aufbau von Genusdifferenzierungen im Deutschen. In: Leuschner, Torsten et al. (eds.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin, New York, 11–30.
- Leys, Odo (1967): Zur Funktion des Artikels beim Eigennamen. In: *Onomastica Slavogermanica* III, 21–26.
- Meier-Brügger, Michael (2000): *Indogermanische Sprachwissenschaft*. Berlin/New York.

- Meyer, R.M. (1914/15): Zur Syntax der Eigennamen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 40, 501–521.
- Norde, Muriel (2006): Demarcating degrammaticalization: the Swedish s-genitive revisited. In: Nordic Journal of Linguistics 29/2, 201–238.
- Norde, Muriel (2009): Degrammaticalization. Oxford.
- Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 75/3, 282–330.
- Nübling, Damaris (2012): Von *Elisabeth* zu *Lilly*, von *Klaus* zu *Nico*: Zur Androgynisierung und Intimisierung der Rufnamen von 1945 bis heute. In: Günthner, Susanne et al. (eds.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität. Berlin/New York, 319–357.
- Nübling, Damaris et al. (⁴2013): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Tübingen.
- Nübling, Damaris (2014): *Das Merkel* – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus? In: Debus, Friedhelm et al. (eds.): Linguistik der Familiennamen. Germanistische Linguistik 225–227. Hildesheim, 205–232.
- Nübling, Damaris/Busley, Simone/Drenda, Juliane (2013): *Dat Anna* und *s Eva* – Neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 80/2, 152–196.
- Oelkers, Susanne (2003): Naming Gender. Empirische Untersuchungen zur phonologischen Struktur von Vornamen im Deutschen. Frankfurt.
- Oelkers, Susanne (2004): Der Fall Luca. Zur Männlichkeit und Weiblichkeit von Vornamen. In: Bulletin VALS/ASLA 80, 155–170.
- Paul, Hermann (1917) Deutsche Grammatik, Band II, Teil III: Flexionslehre. Tübingen: Niemeyer. Nachdruck von 1968.
- Rampl, Gerhard (2014): Bergnamen als identitätsstiftende Sprachzeichen? In: Leitner, U. (ed.): Berg & Leute. Tirol als Landschaft und Identität. Innsbruck, 354–368.
- Rieken, Elisabeth/Widmer, Paul (in Vorb.): The Semantics of Noun and Adpositional Phrases. Erscheint in: Garrett, Andrew/Weiss, Michael (eds.): Handbook of Indo-European Studies. OUP.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2010a): Der Numerus – das Genus – die Klammer. Die Entstehung der deutschen Nominalklammer im innergermanischen Sprachvergleich. In: Dammel, Antje et al. (eds.): Kontrastive germanistische Linguistik. Hildesheim, 719–748.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2010b): Die deutsche Nominalklammer: Geschichte, Funktion, typologische Bewertung. In: Ziegler, Arne (ed.): Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven. Berlin/New York.
- Seibicke, Wilfried (2002): Cheyenne ja, Berlin nein? Rechtliche Unsicherheiten in der heutigen Vornamengebung. In: Der Sprachdienst 2, 48–51.
- Seibicke, Wilfried (2008): Die Personennamen im Deutschen. Berlin/New York.
- Simon, Horst (2010): „Exaptation“ in der Sprachwandeltheorie. Eine Begriffspräzisierung. In: Harnisch, Rüdiger (ed.): Prozesse sprachlicher Verstärkung. Berlin/New York, 41–57.
- Szczepaniak, Renata (2011): Grammatikalisierung im Deutschen. Tübingen.
- Tichy, Eva, (2000): Indogermanistisches Grundwissen. Bremen.
- Van Langendonck, Willy (2007): Theory and typology of proper names. Berlin/New York.
- Van Langendonck, Willy/Van de Velde, Mark (2009): The Functions of (In)definiteness. Markers with Proper Names. In Ahrens, W. et al. (eds.): Names in Multi-Lingual and Multi-Ethnic Contact. Proceedings of the 23rd ICOS congress. Toronto, 1005–1011.

- Werner, Martina (2012): Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. Berlin/Boston.
- Werth, Alexander (2014): Die Funktionen des Artikels bei Personennamen im norddeutschen Sprachraum. In: Debus, Friedhelm et al. (eds.): Linguistik der Familiennamen. Hildesheim, 139–174.
- Widmer, Paul (2006): Eine restrukturierte Wortbildungsregel: Die neutralen Verbalnomina des Typs *þaka-a- n. ‚Dach‘ im Germanischen. In: Sprachwissenschaft 31/4, 431–447.
- Zifonun, Gisela (2009): Was lesen wir? Wo gehen wir hin? Zur Grammatik von Werktiteln und Gasthausnamen. In: Liebert, W.-A./Schwinn, H. (eds.): Mit Bezug auf Sprache. Tübingen, 519–537.